

# Hochschule Luzern Das Magazin

OKTOBER 2018

**ALTERSPOLITIK**  
Die «neuen Alten»  
gestalten mit

**INTERVIEW**  
Studiengangleiter  
Daniel Kunz über Auf-  
klärung und sexuelle  
Tabus

**ABGRENZEN**  
Wenn der Job  
die Freizeit auffrisst

ZWISCHEN BEDÜRFNIS UND EINSCHRÄNKUNG  
**Lebensqualität**



# “Now we have the salad!”



**APOSTROPH.**  
Weltweit verstanden werden.

## Professionelle Fachübersetzungen

Apostroph Group ist eines der führenden Sprachdienstleistungsunternehmen der Schweiz. Mit unseren 400 geprüften Fachübersetzern und über 20 Jahren Branchenerfahrung garantieren wir Ihnen höchste Qualität sowie sicheren, diskreten und kompetenten Service. Wir sind zertifiziert nach ISO 9001 und ISO 17100, damit es keinen Salat gibt bei Ihrer Kommunikation!

T +41 41 419 01 01 – [www.apostrophgroup.ch](http://www.apostrophgroup.ch)  
Apostroph Group – Bern Lausanne Luzern Zürich

Lucerne University of Applied Sciences and Arts

## HOCHSCHULE LUZERN

FH Zentralschweiz

Die Hochschule Luzern ist eine von sieben öffentlich-rechtlichen Fachhochschulen der Schweiz. Sie wurde 1997 gegründet und wird vom Konkordat der sechs Zentralschweizer Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug getragen.

Sie besteht aus folgenden sechs Departementen:

**Technik & Architektur** (Horw und Hergiswil NW)  
Hier treffen Sie auf Menschen und Ideen

**Wirtschaft** (Luzern und Zug)  
In der Zentralschweiz  
verankert – international ausgerichtet

**Informatik** (Rotkreuz)  
Das grösste Informatik-Bildungsangebot  
unter einem Dach

**Soziale Arbeit** (Luzern)  
Soziale Arbeit bewegt, stützt,  
begleitet – seit 1918

**Design & Kunst** (Luzern und Emmenbrücke)  
Der Ort für Kreativität und Innovation

**Musik** (Luzern)  
Integrale Musikausbildung  
in der Kulturstadt Luzern

**IMPRESSUM Herausgeberin:** Hochschule Luzern, Werftstrasse 4, Postfach 2969, 6002 Luzern **Redaktion Hochschule Luzern:** Sigrid Cariola (Chefredaktorin), Simone Busch, Senta van de Weetering, Mirjam Aregger, Martin Zimmermann

**Freie Mitarbeit:** Valeria Heintges, Mirella Wepf, Barbara Spycher, Pascal Zeder

**E-Mail:** [redaktion-magazin@hslu.ch](mailto:redaktion-magazin@hslu.ch)

**Konzept / Realisierung / Lithos / Korrektorat:** Partner & Partner, Winterthur; open up, Zürich; Ingrid Essig, Winterthur


**Inserate:** print-ad kretz gmbh, T: 044 924 20 70, [stefanie.kretz@kretzgmbh.ch](mailto:stefanie.kretz@kretzgmbh.ch) **Abo-Bestellung oder -Änderung:** [abo-magazin@hslu.ch](mailto:abo-magazin@hslu.ch)

**Druck:** Druckerei Odermatt, Dallenwil

**Gesamtauflage:** 40'000 Exemplare

**Erscheinungsweise:** 3x jährlich

Dieses Magazin ist auf FSC-zertifiziertem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft gedruckt.

 [www.facebook.com/hslu.ch](https://www.facebook.com/hslu.ch)

 [twitter.com/hslu](https://twitter.com/hslu)

[www.hslu.ch/magazin](http://www.hslu.ch/magazin)

Foto: Priska Ketterer

# Gut leben: Friede, Freude, Mitsprache

■ Sind Sie glücklich? Laut Glücksforschung gehört die Schweiz zu jenen Ländern auf der Welt, in denen die Menschen am zufriedensten sind. Wohlstand und materielle Absicherung spielen dabei eine wichtige Rolle.

Macht Geld also doch glücklich? Ja und nein. Wer gut verdient, lebt sorgenfreier. Aber immer mehr Geld bringt nicht immer mehr Lebensqualität. Ist ein bestimmtes Wohlstandsniveau erreicht, wird anderes für die Zufriedenheit wichtiger: soziale Beziehungen, Freundschaften und Mitwirkung – Mitwirkung im Kleinen, aber auch im Grossen.

So beschäftigt sich ein EU-Projekt mit der Frage, wie Brüssel bürgernäher werden kann, wie sich Elemente von Mitsprache und direkter Demokratie in das politische System integrieren lassen. Gefragt dabei sind auch die Ideen unserer Studierenden (S. 26).

Der Wunsch nach Mitgestaltung und einem selbstbestimmten Leben ist generationenübergreifend. Gerade ältere Menschen wollen sich aktiv am gesellschaftlichen Leben beteiligen und so lange wie möglich selbstständig in ihren vier Wänden leben. Die Alterspolitik der Gemeinden ist aber oft noch darauf beschränkt, Heimplätze zu planen. Dass es auch anders geht, zeigt eine aktuelle Studie der Hochschule Luzern (S. 12). Wie die Antwort auf die Glücksfrage ausfällt, darf keine Frage des Alters sein.



Sigrid Cariola, Chefredaktorin



# Entdeckungsfreudig?

Machen Sie eine Weiterbildung. [www.hslu.ch/entdeckungsfreudig](http://www.hslu.ch/entdeckungsfreudig)

Architektur, Gebäude und Bau  
Banking, Finance und Controlling  
Design, Film, Kunst, Musik und Kultur  
Gesundheit

Informatik und Wirtschaftsinformatik  
Kommunikation und Marketing  
Management und Leadership  
Recht und Wirtschaftskriminalistik

Soziales  
Stadt- und Regionalentwicklung  
Technik und Engineering  
Tourismus und Mobilität

# Inhalt

## RUBRIKEN

- 06 SPEKTRUM
- 29 PLÄDOYER
- 44 AGENDA/WETTBEWERB
- 46 ABSOLVENT

## THEMEN

- 30 KÜNSTLICHE INTELLIGENZ  
**Massgeschneiderte  
Empfehlungen für Feriengäste**
- 32 TOURISMUS INTEGRATIV  
**Jobperspektiven für Menschen  
mit Beeinträchtigung**

- 34 ÖV DER ZUKUNFT  
**Ohne Chauffeur ans Ziel**

- 36 TEXTILFORSCHUNG  
**Von der  
Bananenstaude  
zum Teppich**



- 38 DESIGN  
**Alte Stoffe, frische Ideen**

- 40 KLASSEN MUSIZIEREN  
**Mehr Taktgefühl  
im Schulzimmer**

- 43 NETZWERK  
**Türöffner Alumni**

## DOSSIER: LEBENSQUALITÄT



- 12 **Städte auf dem Weg  
zu mehr Altersfreundlichkeit**  
Lösungsansätze finden, um  
einer immer älteren Gesellschaft  
gerecht zu werden.

- 16 **Von Natur aus gut**  
Menschen, die sich mit viel  
Verantwortung dem Thema  
Genuss widmen.

- 18 **Quartier im Einklang**  
Den Lärm dank geschickter  
baulicher Gestaltung in Grenzen  
halten.

- 22 **Sexualität zwischen Macht  
und Moral**  
Im Gespräch mit Daniel Kunz,  
Experte für sexuelle Gesundheit.

- 24 **Gesunde Grenzen setzen**  
Den Balanceakt zwischen Arbeit  
und Freizeit schaffen.

- 26 **Politik für das Europa von  
morgen**  
Wenn Design politische Prozesse  
mitgestaltet.

- 28 **Weltweit bessere Bildung**  
Open Educational Resources  
für mehr Chancengleichheit.



Titelillustration:  
Dale Forbes Molina schloss 2016  
das Bachelor-Studium in Illustration  
Fiction an der Hochschule Luzern ab.  
Sie lebt und arbeitet als freischaf-  
fende Illustratorin in Zürich.  
[www.forbesillustration.allyou.net](http://www.forbesillustration.allyou.net)

## Jenny Breitschmid rockt für eine gute Sache



Studium und Beruf miteinander verbinden, nicht nur zum eigenen Nutzen, sondern auch für einen guten Zweck: Mit ihrer Arbeit bei ROCK YOUR LIFE! fand die Wirtschaftsstudentin Jenny Breitschmid genau das. Seit April leitet die 24-Jährige den Luzerner Standort eines nationalen Mentoring-Programms, bei dem Studierende für knapp zwei Jahre Schülerinnen und Schüler begleiten. Schweizweit konnten bisher rund

400 Jugendliche von dem Gratis-Angebot profitieren, viele von ihnen mit Migrationshintergrund. Sie erhalten vor allem Unterstützung bei Fragen zur Berufswahl. «Manchmal geht es auch nur darum, etwas zusammen zu unternehmen, das Spass macht. Die Mentoren nehmen oft die Rolle eines grossen Bruders, einer grossen Schwester ein», so Breitschmid. Damit die Chemie stimmt, gibt es zu Beginn jeweils eine Art «Speed-Dating» zwischen Schülern und Mentoren. Letztere werden zudem regelmässig gecoacht: «Sie haben während des knapp zweijährigen Programms eine grosse Verantwortung, müssen gut kommunizieren können, sich mit verschiedenen Bildungswegen und Kulturen auskennen.» Am Ende profitieren also nicht nur die Mentees, sondern auch die Mentoren selbst. Aktuell werden wieder neue Mentoren gesucht. Am 18. Oktober 2018 findet ein Info-Anlass im Neubad Luzern statt.

[www.schweiz.rockyourlife.org](http://www.schweiz.rockyourlife.org)

## Forschung zum Mitmachen: Groove-Experiment

Was in der Musik bringt uns zum Tanzen? Um dies herauszufinden, lancierten Forscher der Hochschule Luzern vor zwei Jahren ein Hörexperiment, bei dem 665 Teilnehmende rekonstruierte Schlagzeugmuster von 248 bekannten Songs aus verschiedenen Stilen (Pop, Rock, Funk, Disco, Hip-Hop) bewerteten. «Wir wollten herausfinden, welche rhythmischen Eigenschaften bei den Hörerinnen und Hörern einen Drang zur Bewegung auslösten», so

Projektleiter Olivier Senn. Doch er und sein Team erlebten eine Überraschung: Die Rhythmen selber spielten eine geringere Rolle als die Assoziationen, die die Teilnehmenden damit verbanden. «Wenn sie den Eindruck hatten, der Schlagzeugbeat stammte aus einem Song, den sie kannten, oder gehörte zu einem Stil, den sie mochten, dann stieg auch die Lust, zu tanzen – völlig unabhängig vom eigentlichen Rhythmus.» Für ihr Nachfolgeprojekt

# 2'483

## neue Studentinnen und Studenten

*hat die Hochschule Luzern am 17. September zum Start des Studienjahres 2018/2019 begrüsst. Damit sind derzeit insgesamt 6'568 Studierende an den sechs Departementen eingeschrieben – rund 350 mehr als im letzten Studienjahr und so viele wie noch nie. Die zahlenmässig meisten Neueintritte verzeichneten die Departemente Wirtschaft und Technik & Architektur; den grössten prozentualen Zuwachs das Departement Informatik.*

[www.hslu.ch/zahlen-fakten](http://www.hslu.ch/zahlen-fakten)

haben Senn und sein Team einen Online-Fragebogen entwickelt, der emotionale und motorische Aspekte der Groove-Empfindung klar trennt. «Wir wollen unterscheiden können zwischen biografisch vermittelten Emotionen, die wir mit Musik verbinden, und dem sprichwörtlichen Rhythmus, bei dem jeder mit muss.»

Teilnahme am Hörexperiment unter:  
[www.hslu.ch/groove-questionnaire](http://www.hslu.ch/groove-questionnaire)

## Andreas Schmid und Dominik Hirzel revolutionieren Schliesssysteme



Die Informatik-Absolventen haben den Nationalen Siemens Excellence Award erhalten.

Schliessfächer sind nützlich – das Hantieren mit klobigen Schlüsseln und Kleingeld hingegen ist mühsam. Mehr Komfort und Sicherheit soll das Blockchain-basierte Schliesssystem «Lokkit» von Dominik Hirzel und Andreas Schmid liefern. Für ihre Diplomarbeit haben die beiden Informatik-Absolventen ein Schliesssystem entwickelt, das ohne physischen Schlüssel auskommt. «Miete, Steuerung und Bezahlung erfolgen per Smartphone oder Computer», erklärt Dominik Hirzel. «Schlüssel und Bezahlmittel sind in einem Gerät vereint.» Miet- und Bezahlvorgänge werden in einer Blockchain, einer fälschungssicheren, dezentralen Datenbank, gespeichert. Die im Lokkit-Programm integrierte Verschlüsselung schützt vor Hacking-Angriffen.

Für ihre Arbeit erhielten Hirzel und Schmid kürzlich den Nationalen Siemens Excellence Award. Der Preis, der jährlich an Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen vergeben wird, ist mit 10'000 Franken dotiert. Das Prinzip von Lokkit ist auf alle elektronisch gesicherten Schliesssysteme übertragbar. Daher haben bereits Unternehmen wie Airbnb und Mobility Interesse gezeigt. Dominik Hirzel und Andreas Schmid werden das System aber nicht mehr selbst zur Marktreife bringen. Beide sind jetzt bei grossen Technologie-Unternehmen als Software-Ingenieure tätig; Hirzel bei der Zühlke Technology Group, Schmid bei Roche Diagnostics.

So funktioniert Lokkit:  
[www.hslu.ch/MZ2901](http://www.hslu.ch/MZ2901)

## Mit der Maus ins All



Raumfahrt fasziniert, und zwar Menschen jeden Alters – auch die Zuschauerinnen und Zuschauer der «Sendung mit der Maus». Darum wird der deutsche ESA-Astronaut Alexander Gerst auf der Internationalen Raumstation ISS extra für sie ein Experiment durchführen. Die Idee dazu stammt von jungen «Maus»-Zuschauern. Dabei soll eine Mini-Rakete mit Hilfe von Wasser und einer Brausetablette angetrieben werden. Durch den entstehenden Sprudel bildet sich Gasdruck, der dann als Antrieb wirken soll. Als «Rakete» dient für das Experiment eine Plastikspritze, die an einer Schnur befestigt ist, damit sie nicht unkontrolliert im Raum herumfliegt. Ein Team auf der Erde hat das Experiment bereits erfolgreich getestet. Nun geht's darum, herauszufinden, ob es auch in der Schwerelosigkeit klappt. Die «Sendung mit der Maus» begleitet die aktuelle Weltraummission von Alexander Gerst. In diesem Rahmen hatte sie gemeinsam mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) die Kinder dazu aufgerufen, sich Experimente für das All auszudenken und einzureichen. Das Kompetenzzentrum BIOTESC der Hochschule Luzern, das medizinische Forschungsprojekte auf der ISS begleitet, hat auch dieses Experiment vorbereitet, die Anleitung dazu geschrieben und vom Standort in Hergiswil aus die Ausführung betreut. Wie sich Spritze, Wasser und Brausetablette in der Schwerelosigkeit verhalten, kann man im Oktober im TV sehen.

## Virtueller Spaziergang über den Campus

Eine neue Virtual-Reality-Tour lässt Interessierte digital ins Campus-Leben eintauchen: Klavierkonzerte am Departement Musik, Design-Workshops im Studium Digital Ideation oder das iHomeLab des Departements Technik & Architektur können als 360-Grad-Fotopanoramen erlebt werden. Aus-

serdem gibt es beeindruckende Luftaufnahmen der Luzerner Innenstadt zu sehen. Bei den Fotoshootings standen über 300 Studierende und Mitarbeitende im Einsatz. Die Aufnahmen sind auf der Hochschul-Website zu sehen sowie am neuen Messestand der Hochschule, der

mit VR-Brillen der neuesten Generation ausgestattet ist (mehr dazu auf S. 45). Übrigens: Ein Besuch der Hochschul-Standorte in der realen Welt lohnt sich natürlich trotzdem noch.

Die VR-Tour gibt es im Web zu sehen unter: [www.hslu.ch/standorte](http://www.hslu.ch/standorte)



Neue Perspektiven: 360-Grad-Fotopanoramen machen es möglich, die Hochschule Luzern virtuell zu besichtigen.

## Gutes Zeugnis für KitaPlus

Seit 2012 gibt es KitaPlus: Mit diesem Konzept sollen Kinder mit Beeinträchtigung bereits im Vorschulalter integriert und gefördert werden. Eine Studie der Hochschule Luzern hat neun Kitas in der Region Luzern untersucht und zieht ein positives Fazit. «Die Heilpädagoginnen vermitteln ihr Fachwissen an das Kita-Personal», so Studienleiterin Pia Gabriel-Schärer. Davon profitiert die gesamte Kita. «Das Verständnis und die Hilfsbereitschaft aller Kinder nehmen zu.» Optimierungspotenzial ortet sie im Wissenserhalt bei Fluktuationen und in der Öffentlichkeitsarbeit, um das Konzept bei Eltern und Verwaltungen bekannter zu machen. Denn bisher gibt es KitaPlus erst in wenigen Kantonen.



Kinder mit Beeinträchtigung werden dank KitaPlus bereits im Vorschulalter integriert.

## Roger Buser sorgt für Energie in Äthiopien



Roger Buser, Dozent am Institut für Gebäudetechnik und Energie, unterrichtet seit 2016 zwei Wochen im Jahr Studierende der Technischen Universität von Arba Minch im Umgang mit Photo-

voltaik-Anlagen. Er tut dies für den Verein Sahay Solar aus Basel, der ein Solarstrom-Programm für 50 ländliche Gesundheitszentren in Äthiopien ins Leben gerufen hat. Energiemangel

verursacht dort insbesondere zwei Probleme: Impfstoffe sind bei 40 Grad ohne Kühlung schlecht haltbar. Zudem führt es zu einer höheren Kindersterblichkeit, wenn nachts bei der Geburt Feuer gemacht wird und sich Rauch entwickelt. Der Elektrotechniker stellt mit dem Unterricht sicher, dass auch das nötige Fachwissen für die Wartung der Anlagen im Land selber vorhanden ist. 2017 wurde das Projekt mit dem Schweizer Solarpreis ausgezeichnet. Die Arbeit in Äthiopien ist für Roger Buser nur eine Ausprägung seines Engagements für die Sonnenenergie. So hat der Baselbieter auch ein europäisches Weiterbildungsprogramm für Fachpersonen im Bereich der Photovoltaik in der Schweiz aufgebaut.

## Forschungsprogramm zum öffentlichen Gesundheitsmanagement

Eine starke Fragmentierung und Spezialisierung der Versorgungsstrukturen, falsche Anreize im Vergütungssystem und widersprüchliche politische Rahmensetzungen, übertriebene Ängste oder eine mangelhafte Aufklärung von Patientinnen und Patienten – es gibt viele Faktoren, die eine Über- oder Unterversorgung im Schweizer Gesundheitssystem begünstigen. Die Hochschule Luzern untersucht in einem umfassenden Forschungsprogramm, wie sich das Gesundheitssystem weiterentwickeln lässt. Im Rahmen dieser Forschung gibt ein interdisziplinäres Team am Institut für Betriebs- und Regionalökonomie IBR nun ein Buch heraus, das 20 Aufsätze von Expertinnen und Experten aus allen Ecken des Gesundheitssystems umfasst: von der Ärzteschaft über For-

schung, Versicherung, Verbände bis hin zur Patientenvertretung. «Schätzungen zeigen: Über- und Fehlversorgung verursachen Kosten von rund 20 Prozent der Gesamtausgaben. Es ist

klar, dass sie keinen Patientennutzen stiften und Unterversorgung zudem fatal ist – trotzdem gibt es zu wenig Forschung in diesem Bereich», sagt Mitherausgeber Matthias Wächter. «Diese Auslegung ist ein erster Schritt.»

Das Buch «Immer mehr – immer besser? Über-, Unter- und Fehlversorgung im schweizerischen Gesundheitswesen» sensibilisiert für Lücken und Problemfelder im Gesundheitssystem, vermittelt Zusammenhänge und liefert direkt und indirekt Beteiligten fundierte Diskussionsgrundlagen. Es erscheint Ende 2018 im Hogrefe Verlag (ISBN 978-3-456-85880-7).

Weitere Informationen zum gesamten Forschungsprogramm gibt es unter: [www.hslu.ch/oeqm](http://www.hslu.ch/oeqm)



Fotos: Hochschule Luzern, Istockphoto, zVg



# Lebensqualität

— Ein einfaches Leben auf dem Lande?  
Oder lieber in einer pulsierenden Metropole?  
Jeder findet sein persönliches Paradies an  
einem anderen Ort. Und doch gibt es bei aller  
Unterschiedlichkeit auch allgemeingültige  
Faktoren für Lebensqualität: Gesundheit,  
materielle Sicherheit, soziale Beziehungen,  
Bildung und Raum zur Entfaltung. Wo Raum  
beansprucht wird, gibt es auch Reibung:  
beim Zusammenleben im Quartier etwa  
oder im Zwischenraum von Arbeit und Freizeit.  
Die richtige Balance zu finden zwischen  
Bedürfnissen und Einschränkungen ist Auf-  
gabe jedes Einzelnen und der Gesellschaft.

# Städte auf dem Weg zu mehr Altersfreundlichkeit

*Die demografische Entwicklung stellt Städte und Gemeinden vor grosse Herausforderungen. Um attraktive Wohn- und Lebensorte zu bleiben, müssen sie ihre Alterspolitik überdenken. Wie können sie einer immer älteren Gesellschaft gerecht werden? Ein Projekt der Hochschule Luzern zeigt Wege auf.*



Viele ältere Menschen wünschen sich, zu Hause alt zu werden. Städte können sie dabei unterstützen.

Die 75-jährige Sonja Erni möchte zu Hause alt werden – ein Wunsch, den viele der 1,5 Millionen Schweizer Seniorinnen und Senioren hegen. Zu Hause alt werden bedeutet ein Stück Freiheit und Lebensqualität, auch wenn sich schrittweise Einschränkungen bemerkbar machen. Deshalb besucht Sonja Erni einmal pro Woche das nahegelegene «Dienstleistungszentrum» im Quartier. Sie bringt hier ihre

Wäsche vorbei, geht in die medizinische Fusspflege und bucht den Fahrdienst zur Physiotherapie. Sie nimmt aber nicht nur Unterstützung in Anspruch, sondern engagiert sich auch in der Nachbarschaft: Quartierrundgänge, bei denen sie die Seniorenfreundlichkeit des Quartiers mit kritischem Blick prüft, gehören für sie zur Pflicht. Hier hat sie schon auf schwer zugängliche Haltestellen aufmerksam gemacht.

Dieses Beispiel aus Schaffhausen zeigt, wie zeitgemässe Alterspolitik funktionieren kann: niederschwellige Unterstützungsangebote im Alltag, die lokal auf die Quartiere ausgerichtet sind, sowie ein aktiver Einbezug der älteren Bevölkerung. Die Stadt hat Altersheime zu drei quartierbezogenen «Dienstleistungszentren» mit verschiedenen Wohnangeboten und Serviceleistungen umfunktioniert. Das Pflegeheim ist nur

noch für eine zeitlich kurze und in der Regel letzte Lebensphase bestimmt.

«Schaffhausen ist ein Vorbild für viele Städte und Gemeinden. Es ist höchste Zeit, die kommunale Alterspolitik weiterzuentwickeln», sagt Jürgen StremLOW, Experte für Sozialpolitik an der Hochschule Luzern. Mit der anstehenden Pensionierungswelle der Babyboomer wird sich die Zahl der älteren Bewohnerinnen und Bewohner bis 2045 auf 2,7 Millionen verdoppeln. Wollen Städte und Gemeinden als Wohn- und Lebensort attraktiv bleiben und die Aufgaben und Kosten, die auf sie zukommen, bewältigen, müssen sie ihre Alterspolitik aktiv an die Hand nehmen. Das Thema ist komplex und das Modell Schaffhausen nicht für alle geeignet. Deshalb hat sich die Hochschule Luzern mit der Studie «Gestaltung der Alterspolitik» dem Thema angenommen. Diese ist Teil eines Projekts mit der Technischen Hochschule Köln, das innovative Wege in der Alterspolitik von Städten und Gemeinden erforscht.

**Erst fünf Städte mit umfassender Alterspolitik** In einem ersten Schritt haben Jürgen StremLOW und sein Team 15 unterschiedliche Schweizer Städte und Gemeinden untersucht. Die Analyse zeigt, wie Behörden das Thema planen und umsetzen, welche Formen der Beteiligung für ältere Menschen existieren, wie innovationsfreudig die Verantwortlichen sind und ob sich die Angebote am lokalen und sozialen Umfeld der Älteren ausrichten. Daraus wurde eine Typologie entwickelt, die aus fünf Stufen besteht (Details siehe Box auf S.15): von Kommunen auf Stufe 1, die ihre Kernaufgaben erfüllen, bis zu Städten wie Schaffhausen auf Stufe 5, die eine umfassende Alterspolitik betreiben. «Bisher sind fünf der untersuchten Städte und Gemeinden auf der höchsten Entwicklungsstufe angekommen», sagt Jürgen StremLOW.



Alterskommissionen können das Mitspracherecht der betagteren Bevölkerung fördern und somit Städte altersfreundlicher machen.

Aus der Typologie hat das Team Handlungsempfehlungen abgeleitet. «Eine umfassende Alterspolitik betreiben heute vor allem mittelgrosse bis grössere Städte, die über genügend Ressourcen, Fachpersonen und übergreifende Verwaltungsstrukturen verfügen», so StremLOW. Es brauche eine vernetzte Zusammenarbeit zwischen den

**«Wenn wir die Möglichkeit haben, unser Umfeld aktiv mitzugestalten, kommt das nicht nur uns selbst, sondern allen zugute.»**

Angelica Ferroni,  
Präsidentin «Forum Luzern60plus»

verschiedenen Akteuren wie der Gemeinde- oder Stadtverwaltung, der älteren Bevölkerung, Dienstleistungsanbietern, Freiwilligen oder Investoren von Altersheimen. Da Alterspolitik eine Querschnittsaufgabe sei, brauche es laut StremLOW auch ämterübergreifende Gremien in der Verwaltung, die eine Altersstrategie festlegen. «Das So-

zialdepartement sollte eingebunden werden, aber auch Ämter aus den Bereichen Gesundheit, Bau, Verkehr, Kultur und viele mehr».

Und die kleinen Gemeinden? Sie müssen nicht zwangsläufig auf den unteren Stufen bleiben: «Da viele von ihnen oft über beschränkte Ressourcen verfügen, empfehlen wir ihnen eine Kooperation mit anderen Gemeinden als eine zukunftsweisende Option, wie es etwa in Wallisellen, Dietlikon und Wangen-Brüttisellen der Fall ist», so StremLOW. Die drei Gemeinden spannen bei Kernaufgaben zusammen, etwa bei den stationären Angeboten in den drei Alterszentren und der ambulanten Pflege. Lokal lösen sie weitere Aufgaben wie die Förderung von Wohnangeboten mit Serviceleistungen oder die Quartierentwicklung jeweils selbst.

**Die «neuen» Alten aktiv einbinden** Ein wichtiger Treiber für Gemeinden und Städte, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, ist laut der Studie auch die ältere Bevölkerung selbst. So gibt es in der Stadt Luzern das «Forum Luzern60plus». Dieses steht als Fachkommission des Stadtrats den Behörden, Institutionen und Vereinen beratend zu Seite und bringt selbst Anliegen zu aktuellen Problemfeldern ein – etwa zu fehlenden altersgerechten Wohnungen. «Unsere 70 Mitglieder sind eine gewichtige Stimme der älteren Generation. Und diese will mitreden und gehört werden», sagt Präsidentin Angelica Ferroni. Denn das Wissen, die Erfahrung und die verfügbare Zeit dieser Bevölkerungsgruppe sei eine unverzichtbare Ressource. «Wir Älteren übernehmen heute unzählige Stunden in der Kinderbetreuung, Pflege der Angehörigen, in der Nachbarschaftshilfe, der Freiwilligenarbeit und in vielem mehr. Wenn wir die Möglichkeit haben, unser Umfeld aktiv mitzugestalten, kommt das nicht nur uns selbst, sondern allen zugute», so Angelica Ferroni.

## «Seniorinnen und Senioren wollen ihre Städte aktiv mitgestalten»

Rita Gisler setzt sich als Beraterin und Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks alterfreundlicher Städte für eine aktive Alterspolitik ein. Ein Gespräch über die «neuen Alten», fehlenden Wohnraum und den Beitrag der Forschung an der altersfreundlichen Entwicklung der Städte.

### Rita Gisler, in welcher Stadt würden Sie am liebsten leben?

Bern, wo ich bereits lange lebe. Die Stadt betreibt seit vielen Jahren eine aktive, umfassende und zukunftsgerichtete Alterspolitik. New York wäre auch bestechend, denn dort wohnen mehr als eine Million über 65-Jährige. Ich lernte Beispiele der New Yorker Alterspolitik an einer internationalen Konferenz kennen und war fasziniert, etwa vom Konzept der altersfreundlich ausgestalteten Einkaufsläden. Aber zurück in die Schweiz: Hier ist im Moment vieles in Bewegung, die Städte bauen Strukturen auf, sprechen Ressourcen für Gremien oder Stellen und Altersstrategien werden verfasst. Alterspolitik hat sich von einem politischen Randgebiet zu einem bedeutenden Politikbereich gewandelt.

### Wie steht es um kleinere Gemeinden?

Es ist teilweise schwierig, sie zu einer aktiven Alterspolitik zu bewegen. Für viele Aufgaben, die über die Grundversorgung von Pflege und Betreuung hinausgehen, gibt es weder Gesetze noch Verpflichtungen und die Mittel sind oft knapp. Es braucht in der Regel einen Anstoss: sei das durch den Kanton, der ein Gesetz lanciert oder Unterstützungsbeiträge für die Erarbeitung von Alterskonzepten spricht, einen Gemeinderat, der das Thema vorantreibt, oder die ältere Bevölkerung selbst, die aktiv wird.

### Wir haben es mit einer neuen Generation älterer Menschen zu tun ...

Die Seniorinnen und Senioren sind oft gut gebildet, lange eigenständig, selbstbewusst und wollen die Alterspolitik mitgestalten. Und sie sind geübt im Umgang mit elektronischen Kommunikationsmitteln. Das heisst, sie beschaffen sich Informationen selber und können sich geeignete Leistungspakete zusammenstellen. Wünschenswert für die Zukunft sind flexiblere Finanzierungsmodelle, sprich eine Person erhält ein bestimmtes Budget, mit der sie Leistungen in Pflege und Betreuung selbst wählen und einkaufen kann.

### Wo besteht in Städten und Gemeinden am meisten Handlungsbedarf?

Es fehlt altersgerechter Wohnraum. Die Städte haben oft wenig direkten Einfluss auf die Bautätigkeit. Sie können das Angebot aber zum Beispiel mittels Auflagen in Überbauungsordnungen oder bei Bauverträgen steuern. Auch Einsamkeit und fehlende Integration der älteren Bevölkerung sind ein grosses Thema in den Städten. Deshalb richten sich die Unterstützungsangebote vermehrt an Quartiere und Nachbarschaften. Der Trend geht weg von grossen «Alterszentren» hin zu lokalen Anlaufstellen und niederschweligen Angeboten im Lebensraum der älteren Bevölkerung.

**Sie haben als externe Projektmitarbeiterin an der Studie der Hochschule Luzern mitgewirkt. Haben**

### Sie die Resultate überrascht?

Die Studie bestätigt die Eindrücke aus meiner Beratungstätigkeit und aus meiner Zeit als Amtsleiterin in der Stadt Bern: Es fehlen beispielsweise oft ämterübergreifende Strukturen in der Verwaltung. Überrascht hat mich der erfolgreiche Ansatz der interkommunalen Kooperation unter den drei Gemeinden Wallisellen, Dietlikon und Wangen-Brüttisellen. Sie könnten als Vorbild für einen regionalen Ansatz für weitere Gemeinden dienen.

### Was kann die Forschung dazu beitragen, dass das Thema Fortschritte macht?

Die Hochschule Luzern erarbeitet nötiges Grundlagenwissen, um Standards und Strategien zu entwickeln. Wichtig ist, dass sie dieses Wissen in die Praxis überführen kann. Denn diese braucht Expertise und Begleitung, um das komplexe Thema anzupacken.

Interview: Mirjam Aregger



**Rita Gisler**

ist Geschäftsleiterin des Schweizer Netzwerks alterfreundlicher Städte und Inhaberin von «Rita Gisler – Strategien für Alter und Gesundheit, Bern».

[www.altersfreundlich.net](http://www.altersfreundlich.net)  
[www.ritagisler.ch](http://www.ritagisler.ch)

› Luzern ist eher eine Ausnahmeerscheinung; laut der Studie gibt es noch Entwicklungspotenzial, um die Beteiligung und Mitsprache der älteren Bevölkerung zu fördern. Dies können neben Foren auch Alterskommissionen, Arbeitsgruppen zu bestimmten Themen oder Quartierbegehungen sein. Auch empfiehlt die Studie, die Bedürfnisse der Älteren systematisch zu erfassen, etwa mit Bevölkerungsbefragungen, um somit zum Beispiel Quartiere bewusst seniorengerechter zu gestalten. Zudem wichtig: Da ältere Menschen in ihrer Mobilität eingeschränkt sein können, müssen sich die Angebote an ihrem unmittelbaren Umfeld orientieren. Je nach Situation und Grösse einer Stadt oder Gemeinde kann sich dies um Quartiere (bei stark zersiedelten Gemeinden und grossen Städten), das gesamte Gemeindegebiet (bei kleineren Gemeinden mit kompaktem Siedlungsgebiet) oder eine Region (bei einer interkommunalen Kooperation) handeln.

**Eine «Toolbox» für Gemeinden** Angesichts der Komplexität gibt es kein Standardrezept, betont Jürgen StremLOW. «Jede Stadt oder Gemeinde muss für sich eruieren, welche Strategie sinnvoll ist.» Deshalb arbeitet sein Team mit Unterstützung von Wirtschaftswissenschaftlern derzeit an einem «Kompass kommunaler Alterspolitik». Geplant ist etwa ein Instrument, das die Wohnverhältnisse der älteren Bevölkerung analysiert, oder Tools, die helfen,

den künftigen Finanzbedarf für Pflege und Betreuung zu ermitteln.

Wie nun die Gemeinden und Städte diese Fülle an Erkenntnissen, Empfehlungen und Instrumenten nutzen, wird sich zeigen. «Wir können ihnen als Sparringpartner dienen und ihnen den Spiegel

vorhalten. Handeln müssen sie aber selbst», so StremLOW. Sicher ist: Alterspolitik wird eines der wichtigsten Themen der nächsten Jahre. Und wie eine Gesellschaft mit ihren alten Menschen umgeht, zeigt ihr wahres Gesicht und ist Gradmesser ihrer Menschlichkeit.

Mirjam Aregger

### Alterspolitik in Schweizer Städten und Gemeinden: Fünf Typen

In der Schweiz lassen sich gemäss Analyse der Hochschule Luzern fünf Gestaltungsmuster bei der Umsetzung von Alterspolitik unterscheiden:

**Typ 1**   
**Fokus auf Kernaufgaben**

Diese Gemeinden und Städte sind primär auf Pflege und Betreuung der älteren Bevölkerung ausgerichtet. Die Beteiligung beschränkt sich vorwiegend auf den gesetzlich geregelten Rahmen.

**Typ 2**   
**Interkommunale Kooperationen**  
Kleine bis mittelgrosse Gemeinden bis zu 15'000 Einwohnern gehen untereinander Kooperationen ein, um die Kernaufgaben gemeinsam zu organisieren. Die weitere Ausgestaltung der Alterspolitik (z. B. der Einbezug der älteren Bevölkerung) ist individuell geregelt.

**Typ 3**   
**Integrierte Versorgung**  
Die Angebote gehen über Kernaufgaben hinaus: Informationsstellen, ambulante Beratung und Unterstützung für selbstständiges Wohnen gehören dazu. Seniorinnen und Senioren beteiligen sich situativ und informell. Es gibt vereinzelt sozialraumbezogene Angebote.

**Typ 4**   
**Übergänge zur umfassenden Alterspolitik**

Städte und Gemeinden fördern die gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe älterer Menschen systematisch: durch Einbezug in Entscheidungsprozesse oder Unterstützung von Projektideen. Neue innovative Modelle werden in den Behörden diskutiert oder stehen vor der Einführung. Die umfassende Ausrichtung ist noch nicht etabliert.

**Typ 5**   
**Umfassende Alterspolitik**

Städte und Gemeinden fördern systematisch die Beteiligung der älteren Menschen am öffentlichen Leben und an der Mitgestaltung der Alterspolitik. Es gibt eine Vielzahl an Netzwerken, Gremien und gut organisierten Vereinen. Es sind übergreifende Verwaltungsstrukturen und ein hohes Interesse an innovativen Konzepten vorhanden. Die Angebote sind auf das Quartier oder das soziale Umfeld älterer Menschen ausgerichtet.



# Von Natur aus gut

*Die Herkunft und die Qualität unserer Lebensmittel spielen eine immer wichtigere Rolle. Wir stellen drei Personen aus dem Umfeld der Hochschule Luzern vor, für die der respektvolle Umgang mit Mensch und Natur eine Herzensangelegenheit ist.*

## Einsatz für fairen Kaffee

Eigentlich trank er keinen Kaffee und wollte sich auch nicht selbstständig machen. Getan hat er es trotzdem: Nikolaj Staub (26), Wirtschaftsabsolvent und Gründer des Start-ups Café Tacuba in Luzern. Über Freunde lernte er vor drei Jahren den Kaffeeproduzenten Manolo Gonzalez aus El Salvador kennen. Man traf sich, trank Kaffee und fand sich. Inzwischen importieren und handeln die Geschäftspartner mit Spezialitätenkaffee, direkt von den Bauern aus dem zentralamerikanischen Land. «Manolos Idee faszinierte mich und ich wollte ihn in dieser guten Sache unterstützen», so Staub.

Das Tacuba ist heute Café, Shop und Rösterei in einem und importiert rund zehn Tonnen Kaffee im Jahr. Zum Vergleich: In der Schweiz werden jährlich 138'000 Tonnen importiert. Das Start-up hat sich der Fairness verpflichtet: «Wir beziehen den Kaffee direkt von kleinen Produzenten vor Ort, zahlen faire Preise und streben eine langjährige Zusammenarbeit an», sagt Nikolaj Staub. Er ist primär für den Verkauf, das Marketing und die Administration zuständig, während sich Manolo um den Einkauf, die Röstung und den Café-Betrieb kümmert. «Hier profitiere ich sehr von meinem Wirt-



Nikolaj Staub (links) mit Geschäftspartner Manolo Gonzalez im Café Tacuba an der Eichwaldstrasse 10 in Luzern.

schaftsstudium», so Staub. Zudem standen ihm Smart-up-Coaches der Hochschule Luzern für rechtliche und buchhalterische Fragen zur Seite.

Das Café Tacuba gibt es nun seit bald zwei Jahren. Und Staub hegt schon neue Pläne: «Wir möchten einen zweiten Standort im Stadtzentrum von Luzern aufbauen». Dafür brauchen sie finanzielle

Stabilität und etwas Reserven. Deshalb hält er das Geschäft im Moment schlank, zahlt sich nur einen kleinen Lohn aus und arbeitet hautberuflich bei der SBB im Supply Chain Management. «Diese Ergänzung passt mir gut. Nur der Kaffee im Büro könnte besser sein», sagt Nikolaj Staub und schmunzelt.

[www.cafetacuba.ch](http://www.cafetacuba.ch)

## Bio-Babybrei-Business

Tobias Gunzenhausers «Baby» ist erst seit 2017 auf der Welt, aber bereits mit Preisen ausgezeichnet und über die Landesgrenzen hinaus bekannt: Das Zuger Start-up yamo stellt Breie aus Bio- und Fairtrade-Zutaten her, ohne Konservierungsstoffe und Geschmacksverstärker. Als sich der Wirtschaftsabsolvent der Hochschule Luzern für eine Weile vegan ernährte, befasste er sich stärker mit Lebensmitteln: «Ich erschrak darüber, dass selbst Babynahrung mit Zucker, Salz und künstlichen Inhaltsstoffen versetzt ist.» Der Grund: Die Hersteller sterilisieren ihre Produkte üblicherweise mit Hitze, um sie länger haltbar zu machen. «Dabei gehen wertvolle Inhalts- und Geschmacksstoffe verloren, die nachher wieder künstlich zugefügt werden», so der 30-Jährige. Zusammen mit zwei Freunden, einem



Drei Männer und ihr «Baby»: Tobias Gunzenhauser (Mitte) mit den Geschäftspartnern José Amado-Blanco (l.) und Luca Michas (r.).

Lebensmittelwissenschaftler und einem Publizistikabsolventen, suchte und fand er eine bessere Lösung: die Hochdruckpasteurisierung. Ein Verfahren, das es bisher nur für Fruchtsäfte gab. Damit werden Keime und Bakterien zerstört, erhalten bleiben die Vitamine, die Farbe und der Geschmack. «In der Schweiz existiert nur eine Anlage dafür und wir sind europaweit das erste Unternehmen, dass das

Verfahren für die Brei-Produktion einsetzt. Somit schmecken unsere Breie wie selbst gemacht und sind erst noch gesund», erzählt Gunzenhauser stolz. Da die yamo-Produkte jedoch weniger lang haltbar sind, stehen frische und möglichst regionale Rohstoffe an oberster Stelle: «Unser Credo lautet, dass ein Baby keinen Brei essen sollte, der älter ist als es selbst.» Das ganzheitliche Konzept hat inzwischen nicht nur Eltern und ihren Nachwuchs, sondern auch Investoren und den Einzelhandel

überzeugt: Die elf Sorten von «Broccoly Balboa» bis «David Zucchetta» werden seit Kurzem in der Schweiz bei Coop und auch in Deutschland und Österreich verkauft. «Unser «Baby» ist dank unseres engagierten Teams sehr schnell gewachsen und bekommt bald ein Geschwisterchen – wir tüfteln bereits an Lebensmitteln für Kleinkinder», so Gunzenhauser.

[www.yamo.ch](http://www.yamo.ch)

## Die Bienenkönigin

Sie ist Herrin über 20'000 Bienen mitten in der Stadt Luzern: Jasmin Schilliger, Wirtschaftsstudentin und passionierte Hobby-Imkerin. Ihre Bienenkästen stehen auf einem der Dächer der Hochschule. «Meine Bienen sind meine Haustiere. Ich hege und pflege sie, so oft ich kann», sagt die 28-Jährige, die in der Nachbarschaft wohnt. Wöchentlich kontrolliert sie, ob genug Nahrung vorhanden ist, die Königin Eier gelegt hat und die Bienen gesund sind.

Die Leidenschaft für die geflügelten Schützlinge liegt in der Familie: Ihre Schwester züchtet seit Jahren Bienen. «Ich selbst bin ein Neuling im Kreis der Bienenkenner und muss deshalb noch viel lernen», so Jasmin Schilliger. Deshalb macht sie derzeit den eidgenössischen Imker-Grundkurs. Aber mit der Imkerei ist es wie beim Fussball: «Es gibt verschiedene Philosophien und kontroverse Diskussionen – von

der richtigen Bienenart bis zum richtigen Honigstreichen auf dem Brot», sagt Schilliger. «Ich gebe mein Bestes und kann jederzeit meine Schwester zu Rate ziehen.»

Ein Bienenvolk mitten in der Stadt – funktioniert das? «Die Stadt bietet ideale Bedingungen, denn die Bienen finden Futter auf Balkonen, in Parks oder im nahegelegenen Wald», so Schilliger. Zudem gebe es keine Monokulturen. Auch der Betrieb an der Hochschule wird nicht tangiert: «Die Bienenstöcke sind weit weg von den Studierenden. Nur ein Hauswart, der gleich nebenan wohnt, hat wohl mal eine Biene mehr auf dem Balkon». Apropos Hauswarte: «Sie sind Naturfreunde wie ich und stehen mir tatkräftig zur Seite». Im Gegenzug sorgt sie dafür, dass sämtliche sicherheitsrelevanten Auflagen eingehalten werden. Wenn weiterhin alles gut geht, wird sie auf nächstes Jahr ihre Bienenvölker



Hoch über Luzern: Jasmin Schilliger und ihr Bienenvolk.

verdoppeln können. «Und wer weiss, vielleicht gibt es dann den ersten Hochschul-Honig?», sagt Jasmin Schilliger mit einem Augenzwinkern.

Video-Porträts unter:  
[www.hslu.ch/MZ2903](http://www.hslu.ch/MZ2903)



Gute Wohnatmosphäre trotz Dichte: Balkone der Genossenschaftssiedlung Himmelrich 2 in Luzern.

# Quartier im Einklang

Wie bringt man Lebensqualität und verdichtetes Bauen zusammen?  
Zwei gemeinsame Projekte der Departemente Technik & Architektur und Soziale Arbeit zeigen, wie das gehen kann.

Der freundliche Nachbar von unten wird zum Störenfried, wenn er mit einem lauten Telefongespräch unsere Balkonruhe trübt. Das Paar gegenüber mag fröhlich und hilfsbereit sein, aber wenn sie durch unsere Fenster in sämtliche Zimmer schauen können, empfinden wir sie

als Eindringlinge. Siedlungen, in denen Menschen nahe nebeneinander leben, haben ihre Tücken. Trotzdem: Verdichtet bauen ist eine Notwendigkeit. Denn nicht nur die Bevölkerung der Schweiz wächst, sondern auch die durchschnittliche Wohnfläche, die jede Person für sich be-

anspricht. Soll die Zersiedelung der Landschaft nicht weiter voranschreiten, bleibt nur eines: näher zusammenrücken.

Damit diese Dichte nicht nur akzeptiert, sondern als etwas Positives empfunden werden kann, müssen Architektinnen und Planer sich bereits in einem frühen

Planungsstadium Gedanken über das Zusammenleben der Bewohnerinnen und Bewohner machen. Ist eine Siedlung einmal gebaut, so lassen sich viele Probleme nur mit grossem Aufwand lösen. Zwei Projekte, in denen Architektinnen und Sozialwissenschaftler der Hochschule Luzern zusammengearbeitet haben, widmeten sich der Frage, wie sich Lebensqualität und verdichtete Bauweise miteinander vereinbaren lassen. Im Projekt «Stadtklang – Aktivierung von Klangraumqualitäten in urbanen Aussenräumen» untersuchten Expertinnen und Experten aus Architektur, Städtebau, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Baustoffkunde, Akustik und Sozialwissenschaften, welche akustischen Qualitäten Aussenräume haben. Das Projekt «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohngebieten» beschäftigte sich damit, wie Rückzug und Austausch individuell gesteuert werden können, um Akzeptanz oder gar Zustimmung für Dichte zu schaffen.

**Klang beeinflusst die Lebensqualität** Tamara Schmid lebt in einer Wohnung, die an eine Strasse grenzt und auf der Rückseite auf einen Innenhof hinausführt. Sie schätzt diesen Ausgleich zur lärmigen Strasse und amüsiert sich darüber, dass sie die Namen sämtlicher Kinder der Überbauung kennt, nicht aber

die Kinder selber, denn sie hört durch das offene Wohnzimmerfenster die rufenden Mütter. Die Hoftür hingegen, die jedes Mal mit lautem Knall zufällt, nervt sie. Und

**«Für die Lebensqualität ist der Klang einer Siedlung genauso wichtig wie ihre optische Gestaltung.»**

Ulrike Sturm, Projektleiterin

auch auf das Mithören der nachbarlichen Balkongespräche würde sie gerne verzichten. Die akustische Ebene hat tagtäglich grossen Einfluss darauf, wie wohl wir uns in unserer Wohnung fühlen. Ulrike Sturm, Leiterin des Projekts «Stadtklang», ist zum Schluss gekommen: «Für die Lebensqualität ist der Klang einer Siedlung genauso wichtig wie ihre optische Gestaltung.» Für Architektinnen und Architekten allerdings sei die Auseinandersetzung mit dem Klang einer Überbauung Neuland. Damit nicht weiterhin Siedlungen gebaut werden, deren Akustik den Bewohnerinnen und Bewohnern das Leben schwer macht, finanzierten Innosuisse und das Bundesamt für Umwelt sowie verschiedene Unternehmen das Projekt «Stadtklang».

**Messbare Kriterien** Um herauszufinden, wie sich Innenhöfe akustisch mög-

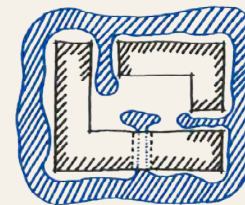
lichst angenehm gestalten lassen, müssen zunächst zwei Fragen geklärt sein: Was hören wir, wenn wir uns in einem Hof aufhalten? Und: Wie wird dies durch Gebäude beeinflusst? Das Stadtklang-Projektteam beschreibt drei Räume, die wir immer mithören: die Umgebung ausserhalb der Überbauung – den Verkehrslärm, von dem Tamara im Innenhof verschont bleibt –, den Raum zwischen den Häusern – das Türknallen und die Mütter, die ihre Kinder rufen – und den Nahraum im Umkreis von bis zu fünf Metern um eine Person oder eine Personengruppe (siehe Grafik).

**Klang baulich gestalten** Mit Schall geschieht vieles, und vieles davon gleichzeitig. Die Forscherinnen und Forscher konzentrierten sich auf die wichtigsten Phänomene, die für die bauliche Gestaltung wesentlich und gleichzeitig für die Messung und Bearbeitung handhabbar sind: Reflexion, Streuung, Absorption und Beugung.

Oberflächen werfen Schallwellen zurück, sie reflektieren sie. Dadurch können zum Beispiel Flatter-Echos entstehen, was Bewohnerinnen und Bewohner als unangenehm empfinden. Je härter und glatter eine Oberfläche ist, umso mehr reflektiert sie den Schall. Parallele Wände verstärken diese Wirkung noch.

Wird der Schall nicht nur in eine Richtung zurückgeworfen, sondern in viele verschiedene, so spricht man von Streu-

Der «gehörte Raum» lässt sich vereinfacht in drei dynamische Räume aufteilen:



Der **umgebende Raum** umfasst mehrere hundert Meter ausserhalb des Gebäudekomplexes. Die Hörsituation hängt u. a. ab von den Schallereignissen und deren Ausbreitung.



Den mittleren Wahrnehmungsbereich bildet **der Raum zwischen den Baukörpern**. Dieser Bereich entspricht normalerweise der Grösse eines Innenhofes.



**Der Nahraum** ist die «innere Raumschale», die sich um eine Person/Personengruppe im Umkreis von ungefähr fünf Metern bildet.

ung. Diese wird als sehr viel angenehmer empfunden. Erreicht werden kann Streuung durch Materialvielfalt, Mikroporen, oder Reliefs. Strukturierte Wände sind für die Akustik in einem Innenhof also besser als glatte Oberflächen.

Absorption bedeutet, dass Schallenergie in eine andere Energieform umgewandelt wird. Es entsteht das Gefühl, der Schall werde «geschluckt». Dafür eignen sich im Frequenzbereich der Sprechstimme poröse Materialien wie Schaumstoffe, Mineralfasermatten oder dicke Textilien. Harte und schwere Materialien wie Glas, Beton oder Holz hingegen absorbieren Schall praktisch nicht.

Schallwellen können durch Hindernisse abgelenkt werden. Dies geschieht beispielsweise an Gebäudeecken, Schall-

schutzmauern oder Hügelkanten. Dies gilt es schon bei der Stellung der Gebäude zueinander zu berücksichtigen.

**Lärm ist nicht nur subjektiv** «Lärm ist das Geräusch der anderen», so der Schriftsteller Kurt Tucholsky. Doch bei aller Subjektivität des Empfindens lassen sich Geräusche auch nach objektiven Kriterien erfassen: Wie laut sind sie, wie oft und wann treten sie auf? Welche Tonfrequenz oder welchen Rhythmus haben sie? Welcher Klang entsteht? Um das herauszufinden, machte sich das Team mit Hilfe des Klangforschers und -künstlers Andres Bosshard von der Zürcher Hochschule der Künste in vier Siedlungsinnehöfen und einem öffentlichen Hof mit acht Mikrofonen und

einer Pauke ans Werk. Die Pauke diente dazu, ein ständiges, gleichbleibendes und damit gut vergleichbares Grundgeräusch zu erzeugen. An einzelnen Stellen veränderte das Team anschliessend die Oberfläche der Wände – mit frappantem Resultat: Der Aufbau einer Backsteinmauer mit strukturierter Oberfläche veränderte die akustische Situation in einem überdachten Durchgang völlig.

**Gewünscht: Ruhe und Diskretion** Plötzlich auftretende Geräusche stören und anhaltende, wie zum Beispiel eine mechanische Lüftung, nerven. Eine gute Schliessanlage würde das Zuknallen in Tamara Schmidts Innenhof verhindern. Technische Anlagen sollten so platziert und gestaltet werden, dass niemand sie

hören kann. Eine weitere Aussage, die sich verallgemeinern lässt, mag überraschen: Leiser ist nicht immer besser. Dies deshalb, weil Ruhe nicht der einzige Anspruch ist, den wir an einen Innenhof stellen; wir wollen auch Diskretion. Fehlen aber die tiefen und mittleren Frequenzen ganz, die vor allem aus dem umgebenden Raum stammen, so werden die Klänge aus dem Raum zwischen den Baukörpern – einzelne Stimmen etwa – klarer vernehmbar. Das Ziel der akustischen Hofgestaltung, ist das Projektteam überzeugt, muss eine ausgewogene Kombination von Aussen und Innen sein.

**Simulation als Planungshilfe** Die Erkenntnisse aus dem Projekt «Stadtklang» helfen Architektinnen und Planern schon



Mit Mikrofonen und einer Pauke: Klangforscher testen, wie sich Geräusche ausbreiten.

in einem sehr frühen Stadium. Dank Simulationsprogrammen sind sie in der Lage, mit einer veränderten Stellung der Gebäude oder verschiedenen Materialien zu experimentieren und so das Klangverhalten zu beeinflussen. Nur wenn sie um komplexe Wechselwirkungen wissen, können sie präzise Fragen stellen und aus Simulationen brauchbare Antworten entwickeln. Denn Klang entsteht immer im Zusammenspiel vieler Faktoren. In der Architektur gilt es, dieses Zusammenspiel zu gestalten. **Senta van de Weetering**



Videos und Bilder:  
[www.hslu.ch/MZ2904](http://www.hslu.ch/MZ2904)

## «Wohnen findet nicht nur in der Wohnung statt»

*Das Wechselspiel von öffentlichem und privatem Raum ist für die Lebens- und Wohnqualität in einer Überbauung zentral. Wie Planerinnen und Architekten diesen Zwischenraum gestalten können, beleuchtet das von Innosuisse, Partnern aus der Wirtschaft und der öffentlichen Hand unterstützte Projekt «Interface Fassadenraum – Gestaltung von Privatheit und Öffentlichkeit in dichten Wohngebieten».*  
Ein Gespräch mit Angelika Jupprien und Richard Zemp von der Hochschule Luzern.

### Was hat Sie zur Beschäftigung mit dem Thema motiviert?

**Richard Zemp:** Wir stellten fest, dass es in den Diskussionen um Verdichtung häufig mehr um Ausnützungsberechnungen geht als darum, was das Näherrücken für die Bewohnerinnen und Bewohner bedeutet. Wir wollten mit unserer Arbeit kreative Impulse in die Debatte um die Zwischenräume bringen, indem wir fragten, was dazu führt, dass Bewohnerinnen und Bewohner die Dichte als Qualität erleben können.

### Wie sind Sie in das Projekt gestartet?

**Angelika Jupprien:** Uns interessierte, wie die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wohnsituation wahrnehmen und wie

sie die Spielräume nutzen, mit denen sie den Austausch mit der Nachbarschaft und den Rückzug ins Private regulieren können. Zunächst ging es darum, zu beschreiben, was wir vorfanden. Deshalb fingen wir mit ausführlichen Begehungen der neun untersuchten Siedlungen an. Die Fotokamera wurde dabei zur wichtigen Begleiterin, weil Bilder oft aussagekräftiger sind als lange Beschreibungen. Anschliessend führten wir Gruppen- und Einzelgespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern.

**Das Resultat der Studie war keine Handlungsanweisung, sondern ein «Vokabular des Zwischenraums», das im kommenden Jahr als Buch publiziert wird. Sie stellen darin sieben**

### Begriffe vor, die das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit charakterisieren. Könnten Sie dafür einige Beispiele geben?

**Angelika Jupprien:** Genau, es sind sieben Begriffe: Porosität, Tarnung, Alternativen, Ambivalenz, Intermezzo, Kompensation und Flirt. Nehmen wir zum Beispiel «Porosität», ein Begriff, der aus der Physik stammt und das Verhältnis von Hohlraum zu Festkörper beschreibt. Wir beziehen diese Eigenschaft auf die gesamte Struktur einer Siedlung. Durch Form und Anordnung der Gebäude entstehen Gassen und Freiräume. Wo es ein Wechselspiel von Enge und Weite, von intimen Ecken und öffentlicheren Räumen gibt, fühlen sich die Bewohnerinnen und Bewohner wohler, weil es

die Möglichkeit gibt, Rückzug und Austausch zu regulieren.

**Richard Zemp:** «Tarnung» ist eine Strategie, die den Blick so gut als möglich auf der Oberfläche der Gebäude hält und ihn dadurch von den Wohnungen ablenkt. Ein schönes Beispiel dafür ist eine Siedlung, in der die Gebäude ein grosses Tor bilden, das den Blick auf den Fluss dahinter steuert und so von den Fenstern weglenkt.

### Und welches Konzept verbirgt sich hinter dem Begriff «Alternativen»?

**Richard Zemp:** Alternativen geben Wahlfreiheit und damit auch das Gefühl, die eigene Umgebung ein Stück weit kontrollieren zu können. Dieses Gefühl von Kontrolle über den eigenen Raum ist zentral, damit eine dichte Bebauung auf Akzeptanz stossen kann. Da war zum Beispiel die Bewohnerin eines Hauses mit zwei Eingängen. Sie benutzte immer den Hinterausgang, weil sie auf diese Weise Begegnungen mit den Nachbarn vermeiden konnte. Andere Bewohner haben uns erzählt, dass sie froh sind,

Zimmer sowohl auf den Hof als auch auf die Strasse hin zu haben. Die anonymere Strassenseite ist für sie die privatere.

**Angelika Jupprien:** Ziel des Vokabulars ist es nicht, dass bei der Planung einer Siedlung alle Begriffe einzeln abgearbeitet werden. Wir verstehen sie als Denkanstösse – es geht darum, sie in Beziehung zueinander zu setzen.

### Sie erweitern den Blick über die Fassade hinaus auf das ganze Quartier. Weshalb?

**Richard Zemp:** Wohnen findet ja nicht nur in der Wohnung, sondern auch vor dem Haus und in der Umgebung statt. In zahlreichen Gesprächen zeigte sich, dass Probleme einer Wohnung durch ein vielfältiges Nutzungsangebot in der Siedlung oder durch Angebote im nahen Quartier kompensiert werden können. So störte sich zum Beispiel ein Bewohner nicht daran, dass seine Fenster alle auf einen Hof mit lautem Kinderspielplatz gingen, weil er die Möglichkeit hatte, zum Arbeiten in die Bibliothek gleich um die Ecke auszuweichen. Das Beispiel zeigt aber auch, wie wichtig es ist, dass Grundriss

und Aussenraum aufeinander abgestimmt sind. Hätte er ein Zimmer, das auf eine andere Hausseite geht, könnte der Bewohner dem lauten Kinderspielplatz in der eigenen Wohnung ausweichen.

**Angelika Jupprien:** Es geht eben nicht um die isolierte Betrachtung von Bauteilen, sondern um das gelungene Wechselspiel verschiedener Elemente, vom Wohnungsgrundriss bis hin zum Quartier.

**Interview: Senta van de Weetering**



**Angelika Jupprien** ist Projektleiterin am Kompetenzzentrum für Typologie und Planung in Architektur.



**Richard Zemp** ist Projektleiter am Kompetenzzentrum für Typologie und Planung in Architektur.

# Sexualität zwischen Macht und Moral

Unter dem Titel «Sexualität und Reproduktion seit 1750» erscheint im Hochschulverlag Interact ein Buch, das Liebes- und Triebleben in politische und soziale Zusammenhänge stellt. Anlass, mit Daniel Kunz, Experte für sexuelle Gesundheit, über Lust, Leid und heute noch geltende Tabus zu sprechen.



Eine Postkarte aus dem Jahr 1916 zeigt ein junges Paar auf einem Tanzabend. Dass Frauen sich so frei und selbstbewusst gaben, war damals eher die Ausnahme.

**Daniel Kunz, Sie beschäftigen sich seit bald 30 Jahren intensiv mit dem Thema «sexuelle Gesundheit» – haben Sie in der historischen Aufarbeitung von Brigitte Ruckstuhl und Elisabeth Ryter noch Überraschendes entdecken können?** Eines meiner Schwerpunktthemen ist die institutionelle Sexuaufklärung. Mit

Erstaunen musste ich feststellen, dass die Argumente der Befürworter die gleichen sind wie vor hundert Jahren: Information und Bildung als Voraussetzung dafür, selbstbewusst und selbstbestimmt mit dem eigenen Körper umzugehen. Die Gegner bringen übrigens ebenfalls die gleichen Argumente wie in den 1920er Jahren: Sie

fürchten die Frühsexualisierung und den gesellschaftlichen Verfall.

**Was hält die Wissenschaft dem entgegen?**

Keines der Szenarien der Gegner ist jemals eingetreten: Jugendliche sind weder wesentlich früher sexuell aktiv, noch neigen

sie zu Promiskuität. Die Sehnsucht nach traditionellen Formen des Zusammenlebens, nach einer Familie ist sogar stärker ausgeprägt als vor 20, 30 Jahren. Heiraten nach traditioneller Zeremonie steht wieder hoch in Kurs.

**Welche Entwicklungen haben unser Verständnis von Sexualität fundamental verändert?**

Das waren zweifellos die Emanzipationsbewegungen: zunächst einmal die Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts. Diese setzte sich für die politischen Rechte sowie das Recht auf individuelle Selbstbestimmung der weiblichen Hälfte der Bevölkerung ein. Daran knüpften die Frauen der zweiten Bewegung Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre wieder an. Mit der Parole «Mein Bauch gehört mir» wiesen sie die Herrschaftsinstanzen Recht und Medizin in die Schranken. Sie waren Wegbereiterinnen der Schwulen- und Lesbenbewegung und in neuerer Zeit der Trans- und Intermenschen, die eine Fremdefinition ihrer Körper auch nicht länger hinnehmen wollen.

**Was veränderte sich mit der Antibabypille?**

Sie ermöglichte es den Frauen erstmals, Sexualität ohne Angst vor Schwangerschaft zu leben. Die Trennung von Sexualität und Reproduktion war ein fundamentaler Einschnitt. Die medizintechnische Entwicklung hat ohnehin einen grossen Einfluss auf unseren Umgang mit Sexualität.

**Welche Rolle spielt die Reproduktionsmedizin?**

Durch technische Möglichkeiten werden Grenzen, die früher die Biologie setzte, ver-



**Daniel Kunz** ist Studiengangleiter und Dozent des MAS «Sexuelle Gesundheit» am Institut für Sozialpädagogik und Bildung der Hochschule Luzern.

Fotos: Mary Evans Picture Library 2017 / Fotolia; zVg

schohen. Kinder können im Reagenzglas gezeugt und Samen oder Eizellen für den späteren Gebrauch eingefroren werden, Frauen jenseits der Menopause tragen Kinder aus, Leihmütter ermöglichen den Kinderwunsch von hetero- und homosexuellen Paaren.

**In der Schweiz ist das nicht erlaubt.**

Tatsächlich ist Leihmutterchaft umstritten. Aber wir sind gefordert, uns mit ethischen Dimensionen auseinanderzusetzen. Was von dem, was möglich ist, soll auch erlaubt sein? Wir können nicht bei wissenschaftlich-technischen Lösungen für Wünsche und Bedürfnisse stehenbleiben, wir müssen auch soziale und ethische Antworten finden.

**Wie sehen Sie die Zukunft von Sexualität im Cyberspace? Wie wird uns Virtualität beeinflussen?**

Bereits heute gibt es animierte Puppen, so dass zur Befriedigung sexueller Bedürfnisse kein anderes menschliches Wesen mehr erforderlich ist. Es gibt Stimmen, die diesen Puppen eine eigene Persönlichkeit zusprechen und folgerichtig verlangen, dass sie als Individuen von der Gesellschaft behandelt werden. Daneben werden heute grosse Summen in die Entwicklung von 3-D-Pornos investiert. Die Folgen sind aktuell nur schwer abzuschätzen, aber auch hier sind wir gefordert, uns in jedem Fall mit den ethischen Dimensionen auseinanderzusetzen.

**Sie lehren und forschen zum Thema «sexuelle Gesundheit». Was genau ist darunter zu verstehen?**

Nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation WHO umfasst Sexualität neben biologischen auch psychische und soziale Aspekte. Sexuelle Gesundheit ist nur dann gewährleistet, wenn sexuelle Rechte anerkannt sind, wenn also alle Menschen unabhängig von Geschlecht, sexueller Orientierung oder Lebensform ihre Bedürfnisse leben können. Untrennbar verbunden mit sexuellen Rechten ist jedoch die soziale Verantwortung. Meine Rechte hören da

auf, wo das Recht meines Gegenübers auf Selbstbestimmung beginnt.

**In der westlichen Welt halten wir uns für aufgeklärt. Sind wir das wirklich?**

Wir hatten noch nie so viele und qualitativ gute Informationen zu Innenansichten von Beziehungen, sexuellen Praktiken und Vorlieben und zur allgemeinen sexuellen Gesundheit. Daraus nun aber zu schliessen, dass überall Toleranz herrscht und Vielfalt als Chance gesehen wird, ist zu kurz gegriffen.

**Wo orten Sie noch gewisse Tabus?**

Auch in unserer Gesellschaft gibt es traditionelle, religiös geprägte Milieus, in der die Selbstbestimmung über den eigenen Körper und die Wahlfreiheit der Lebens- und Liebesform immer noch in Frage gestellt werden.

**Tabus, die sich durch die gesamte Gesellschaft ziehen, gibt es nicht mehr?**

Vielleicht noch am ehesten im Hinblick auf sexuelle Bedürfnisse von alten Menschen und Menschen mit Behinderung. Tabus nehme ich vor allem auf der «Mikroebene» im privaten Raum wahr. Obwohl Sexualität und sexuelle Praktiken scheinbar tabulos in den traditionellen und in den sozialen Medien thematisiert werden, tut man sich in vielen Partnerschaften schwer, für sexualitätsbezogene Themen eine Sprache zu finden und sich über sexuelle Bedürfnisse auszutauschen. **Interview: Sigrid Cariola**



Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung – Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750. Autorinnen: Brigitte Ruckstuhl, Elisabeth Ryter. Interact Verlag Luzern. Erscheinung: November 2018. [www.hslu.ch/interact](http://www.hslu.ch/interact)



Daniel Kunz im Gespräch [www.hslu.ch/MZ2905](http://www.hslu.ch/MZ2905)

# Gesunde Grenzen setzen

*In vielen Berufen verschwimmen Arbeitszeit und Freizeit. Einigen Menschen kommt die neue Flexibilität sehr entgegen, für andere ist sie eine Last.*

*Wie man seine Grenzen erkennt und die Balance hält, darüber forscht und lehrt Arbeitspsychologin Leila Gisin an der Hochschule Luzern.*

Zur gleichen Zeit, stets am selben Ort, mit vorgegebenen Pausen, klaren Aufgaben und Prozessen: Derart strukturiertes Arbeiten wird immer seltener. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien verändern die Arbeit und das Bild des arbeitenden Menschen. «Wir sprechen heute vom Virtual Man», sagt Arbeitspsychologin Leila Gisin von der Hochschule Luzern. «Dieser zeichnet sich unter anderem durch die Nutzung digitaler Tools und seine Vernetzung aus.» Die Folge: Die Grenzen zwischen Job und Privatleben zerfließen.

## Stress rechtzeitig erkennen

«Für viele Menschen ist dieser Wandel eine riesige Herausforderung und oft mit der Angst um den Arbeitsplatz verbunden.» Nicht selten endet das mit gesundheitlichen Problemen: Laut Job-Stress-Index 2016 fühlt sich ein Viertel der Schweizer Erwerbstätigen erschöpft und gestresst. Etwa sechs Prozent stehen gar am Rande eines Burnouts. «Arbeitgeber sind gefordert, ihre Mitarbeitenden zu schützen», betont Gisin und verweist auf eine aktuelle Kampagne des Schweizerischen Versicherungsverbandes SVV, die zeigt, wie wichtig die Balance für die Gesundheit ist.

Damit es nicht zu einer Krise kommt, müsse jedoch auch jeder Einzelne seine



Den Balanceakt zwischen Arbeit und Freizeit meistern: Eine Kampagne des SVV sensibilisiert dafür.

Grenzen kennen, so Gisin. «Boundary Management» nennt sich das Fachgebiet, das sich diesem Thema widmet. «Voraussetzung für einen positiven Umgang mit den eigenen Ressourcen und Bedürfnissen ist, dass man weiss, was genau einen stresst», sagt die Expertin. Sie beobachtet, dass wir oft inkonsequent sind, wenn es darum geht, Arbeit und Freizeit zu trennen. Das bedeutet, wir verschieben Grenzen situativ: Manch einer möchte zwar abends nicht vom Chef angerufen werden, ist aber bei einem spezifischen Projekt bereit, am Wo-

chenende einen Sonderdienst zu leisten. Jemand anderes fühlt sich normalerweise gestört, wenn der Partner während der Arbeitszeit im Büro anruft, telefoniert wegen gesundheitlicher Probleme der Schwester aber während einiger Wochen täglich mit dieser. Ein Dritter fühlt sich in einem Job mit Nähe zum Team zwar am wohlsten, wäre aber aufgrund privater Umstände plötzlich froh, wenn er von zu Hause aus arbeiten könnte. Es braucht also je nach Situation und Lebenslage ganz unterschiedliche Lösungen.

## Klare Abmachungen treffen

Je besser man sich kennt, umso einfacher kann man entsprechende Massnahmen ergreifen. Das hiesse zum Beispiel: Mit dem Chef, den Kollegen oder dem Partner klare Abmachungen bezüglich der eigenen Erreichbarkeit treffen. Nein sagen, wenn man zu viel um die Ohren hat. Oder, wenn die am Arbeitsplatz gebotene Struktur nicht den eigenen Vorstellungen entspricht, den Job wechseln. Eigenverantwortung spielen hier eine enorme Rolle, sagt Gisin, das versuche sie auch ihren Studierenden beizubringen: «Sich gut zu organisieren, wird mehr denn je gefordert und ist auch neben dem Studium und Beruf wichtig, um nicht in Dauerstress zu geraten.»

Doch was tun, wenn die eigenen Bedürfnisse denen der Chefin oder des Part-

ners entgegenstehen oder man als vorgesetzte Person Schwierigkeiten hat, es allen Mitarbeitenden recht zu machen? «Oft liegt das Problem nicht in den unterschiedlichen Erwartungen, sondern darin, dass man nicht darüber redet oder Situationen falsch interpretiert», erklärt Gisin. Sie kenne unzählige scheinbare Problemfälle, die sich gelöst hatten, nachdem ein «offenes Wort» gesprochen wurde. «Am besten klärt man solche Punkte bereits im Vorstellungsgespräch oder am Anfang eines Projekts». Denn: Wo die Arbeit aufhört und die Freizeit anfängt, das kann man zwar nicht allein entscheiden, aber immer noch mitbestimmen.

Simone Busch

## Sieben Tipps für ein erfolgreiches Boundary Management

- **Prioritäten setzen:** Aufgaben der Reihe nach angehen, Wichtiges und Dringendes zuerst tun.
- **«Nein» sagen, aber Alternativen vorschlagen,** z. B. «Ich kann mich jetzt nicht darum kümmern, aber gerne morgen».
- **Aufgaben abgeben/delegieren:** Weder im Job noch im Privatleben muss man alles selbst machen.
- **Nicht immer alles perfekt machen wollen:** Manchmal reicht auch, das Nötigste zu tun.
- **Unterstützung suchen:** Manchmal sind andere besser/schneller, also ruhig um Hilfe bitten.
- **Miteinander sprechen:** Nur so erfährt man, was andere von einem erwarten, und kann die eigenen Bedürfnisse formulieren.
- **Sich selbst kennen:** Wie wichtig ist mir die Abgrenzung von Beruf und Privatleben?



Ein Fragebogen hilft bei der Selbsteinschätzung:

[www.hslu.ch/MZ2906](http://www.hslu.ch/MZ2906)

Foto: © Schweizerischer Versicherungsverband SVV, Kampagne: ausschalten-aufanken.ch, Werbeagentur tbd.ch

KKL

Luzern

# KKL Impuls

Gespräche zur Zeit

**Do, 18. Oktober 2018**

19 Uhr, Auditorium

**Barbara Bleisch**

«Warum wir unseren Eltern nichts schulden»

**Do, 25. Oktober 2018**

19 Uhr, Auditorium

**Sophie Mützel**

«Mein Smartphone und ich»

**Do, 6. Dezember 2018**

19 Uhr, Auditorium

**Wilhelm Schmid**

«Selbstfreundschaft - Wie das Leben leichter wird»

Eintritt und Aperitif ab 18.15 Uhr:  
CHF 25.–

**Tickets und Information**  
[kkl-luzern.ch](http://kkl-luzern.ch)



# Politik für das Europa von morgen

*Design-Studierende erarbeiten im Policy Lab der Europäischen Union Vorschläge für mehr Nähe zwischen Staat und Bürger. Dabei übertragen sie Design-Prinzipien auf politische Prozesse. Die Hochschule Luzern ist als einzige Schweizer Institution mit von der Partie.*

Migration, Überalterung, Klimawandel – auf die Gesellschaften Europas kommen grosse Herausforderungen zu. Gleichzeitig fühlen sich viele Menschen nicht mehr von der Politik repräsentiert, die eigentlich auf diese Probleme Antworten geben sollte. Populisten nutzen den Legitimationsschwund und rütteln immer fester an den traditionellen Institutionen, an den politischen Parteien ebenso wie an den öffentlich-rechtlichen Medien.

Fürs Policy Lab der Europäischen Union skizzieren derzeit junge Design-Forschende aus sechs europäischen Hochschulen Vorschläge, wie staatliche Strukturen und Dienstleistungen so neugestaltet werden können, dass sie künftigen Anforderungen und Bedürfnissen der Bevölkerung besser gerecht werden. Das Lab fungiert als interdisziplinäre Ideenwerkstatt für gesellschaftliche und politische Themen. Die Hochschule Luzern ist als einzige Schweizer Institution am Projekt beteiligt. «Wir bringen eine zusätzliche Perspektive mit ein», sagt Projektleiterin Sabine Junginger; jene des direkt-demokratischen Kleinstaats im Herzen Europas mit der konsensorientierten politischen Kultur.

**Politik vom Einzelnen her denken**  
Junginger leitet ein 24-köpfiges Team aus Studierenden des Bachelors Design Management, International (DMI). Die Studentinnen und Studenten tüfteln in Gruppen an Vorschlägen fürs Policy Lab. Ihre Dozentin spornet sie dazu an, das Zusammenspiel von Gesellschaft und Staat mit frischem Blick zu betrachten. Wichtig: «Sie sollen sich nicht von Vorurteilen ausbremsen lassen, allen voran der Einstellung, dass der Einzelne ohnehin nichts ausrichten könne.» Manche Studierende hätten erst begreifen müssen, dass sie selbst Teil des politischen Systems sind und dieses mitgestalten können.

Reorganisationen, ob in Politik oder Unternehmen, scheitern laut Sabine Junginger oft daran, dass sie nur aus einer Management-Perspektive gedacht und auf ökonomische Effizienz getrimmt werden. Die Bedürfnisse der Nutzer – hier der Be-

völkerung sowie deren einzelnen Vertreterinnen und Vertretern in Politik und Verwaltung – spielten eine untergeordnete Rolle. Die Expertin für Prozess-Design plädiert deshalb dafür, Dienstleistungen auch in Staat und Verwaltung nach den Prinzipien des Human Centered Design zu gestalten, also vom einzelnen Nutzer ausgehend. «Überträgt man dieses Prinzip auf die Gestaltung politischer Prozesse», so Junginger, «sollten diese wann immer möglich durch partizipative Elemente ergänzt werden, die es den Bürgern erlauben, Politik direkt mitzugestalten.»

**Steuern (fast) à la carte** Wie das konkret aussehen könnte, illustriert das Konzept «Tailored Taxes», das die Studierenden Helena Amor, Miro Peloso, Ellen Wolf und Lisa Moser fürs EU Policy Lab entworfen haben. Demnach bestimmen die Bürgerinnen und Bürger bei 30 Prozent der

**«In Zukunft könnten europäische Steuersysteme partizipative Elemente enthalten.»**

Sabine Junginger, Design-Dozentin

Steuern künftig selbst, wo diese investiert werden sollen. «So könnte das Geld etwa in die Krebsforschung investiert werden, in erneuerbare Energien, den Ausbau des Netzes selbstfahrender Busse oder in eine Kombination davon», erläutert Helena Amor. Über den Verwendungszweck der restlichen 70 Prozent bestimmt der Staat. Damit bleibt in jedem Fall genug Geld für essenzielle Dienstleistungen.

Für Amor funktioniert «Tailored Taxes» in zwei Richtungen: Weil das Konzept dem Einzelnen finanzielle Mittel zur politischen Gestaltung in die Hand gibt, begreift dieser sich stärker als Teil einer politischen Gemeinschaft, als wenn er keine Kontrolle darüber hat, was mit seinen Steuern geschieht. Für den Staat wiederum sei «Tailored Taxes» neben Wahlen und Abstimmungen ein weiteres Instrument,

um zu eruieren, welche Themen die Menschen umtreiben; sprich, «wofür sie bereit sind, Geld zu investieren».

**Utopisch? Realistisch!** Klingt alles utopisch? «Verwaltungsexperten waren von «Tailored Taxes» überrascht und durchwegs angetan», sagt Sabine Junginger. Das zeige, dass der Vorschlag so abwegig nicht sei. Die Design-Forscherin wagt daher die Prognose: «Früher oder später werden europäische Steuersysteme um partizipative Elemente erweitert.» **Martin Zimmermann**

## Noch mehr Ideen für die EU

«Tailored Taxes» ist einer von mehreren Vorschlägen, welche die DMI-Studierenden fürs EU Policy Lab ausgearbeitet haben.

Weitere Beispiele sind eine zweite Berufskarriere für Seniorinnen und Senioren: Um ältere Menschen sozial und ökonomisch besser einzubinden, sollen sie nach der Pensionierung weiter arbeiten dürfen. Dies vergütet ihnen der Staat mit Steuererleichterungen oder reduzierten Krankenkassenprämien.

Eine andere Idee ist der persönliche E-Government-Assistent: Eine personalisierte App soll Bürgerinnen und Bürger rechtzeitig über Abstimmungen, Wahlen oder sonstige politische Weichenstellungen informieren, damit sie angesichts der digitalen Informationsflut solche wichtigen Ereignisse nicht verpassen.

Das Projekt des EU Policy Lab läuft seit April 2018. Anfang 2019 werden die eingereichten Vorschläge in Brüssel ausgestellt.

[blogs.ec.europa.eu/eupolicylab](https://blogs.ec.europa.eu/eupolicylab)

Was hat Design mit Politik zu tun? Ein Video erklärt's:

[www.hslu.ch/MZ2907](http://www.hslu.ch/MZ2907)

# Weltweit bessere Bildung

*Bildung frei verfügbar zu machen, das ist das Ziel von «open education». Dabei geht es um viel mehr als um Online-Kurse und E-Learning. Studienleiterin Monika Wyss vom Zentrum für Lehre und Lernen ZLL über eine Bewegung, die das Lernen und auch das Lehren revolutionieren könnte.*

## Was ist genau unter «Open Educational Resources» (OER) zu verstehen?

Das sind Ressourcen, die zu Lehr- und Lernzwecken entwickelt werden, Videos und Präsentationen etwa, aber auch Lehrpläne, oder Online-Kurse. Ganz wichtig: Lehrpersonen oder Lernende können sie ohne Nutzungs- oder Lizenzgebühren verwenden und auch selbst bearbeiten und ergänzen.

## Welche Haltung steht dahinter?

Seit 2002 befeuert die Unesco den internationalen Diskurs, wie Bildungsmaterialien weltweit verfügbar gemacht werden können. Sie sieht in OER ein gewaltiges Potenzial, die Qualität der Bildung weltweit zu verbessern. Allein in der Schweiz geben Bund, Kantone und Gemeinden pro Jahr rund 36 Milliarden Franken für Bildung und Forschung aus. Mit diesen Steuergeldern werden Bildungsressourcen entwickelt, die meist in geschlossenen

Systemen bleiben. Gleichzeitig entwickelt sich unsere Gesellschaft aber hin zu einer weltweiten «Wissensallmend».

**«Allmend» als Begriff, der anknüpft an die bäuerliche Tradition, auf gemeinschaftlichem Grund Vieh weiden zu lassen ...**

Genau, denn heute kann Wissen grundsätzlich weltweit uneingeschränkt genutzt, überprüft und schnell weiterentwickelt werden. Wissen wird zum Gemeingut.

## Erhöht sich damit die Chancengleichheit?

Das ist tatsächlich ein Treiber für die Unesco und OER-Engagierte. Es gibt auf der ganzen Welt Menschen, die keinen freien Zugang zu qualitativ guter Bildung haben. Oder denken wir an das Stichwort «lebenslanges Lernen»: Nicht jeder, der sich etwa intensiv mit Thermodynamik auseinandersetzen will oder muss, kann ein vielsemestriges und eng getaktetes Studium absolvieren.

**Was bedeutet OER für das Selbstverständnis von Lehrpersonen? Warum sollten sie ihre in vielen Stunden erarbeiteten Materialien frei zur Verfügung stellen?**

Ich erlebe in unseren Kursen, dass die Dozierenden den gegenseitigen Austausch ausserordentlich schätzen. Gemeinsam

reichern sie Materialien und Konzepte an und entwickeln sie weiter. Ganz ähnlich funktioniert die Arbeit mit OER, nur dass die Kolleginnen und Kollegen irgendwo auf der Welt sitzen können. Dieses Geben und Nehmen inspiriert und nährt den Elan, die Profession zu leben.

## Schaffen sich Lehrpersonen mit OER nicht irgendwann selber ab?

Vielmehr stellt sich die Frage, ob wir es uns leisten wollen, dass sie das Rad auch dann neu erfinden, wenn bereits attraktive Bildungsressourcen vorliegen. Sollten sie ihre Zeit nicht dafür nutzen, die individuellen Bedürfnisse der Studierenden aufzunehmen und Innovatives anzustossen? Studierende könnten sogar selbst neue Materialien und Konzepte entwickeln und zur Verfügung stellen. Das motiviert und macht Spass, Studierenden und Lehrenden.

Interview: Sigrid Cariola



Das vollständige Interview:  
[www.hslu.ch/MZ2908](http://www.hslu.ch/MZ2908)



**Monika Wyss** ist Studienleiterin am Zentrum für Lernen und Lehren ZLL der Hochschule Luzern.

Foto: zVg

Foto: Ingo Höhnn

# Design gestaltet Zukunft

Die Hochschule Luzern – Design & Kunst trägt als einzige Hochschule in der Schweiz das Design in ihrem Namen. Das ist Programm und hat gute Gründe: Seit unserer Gründung 1877 haben wir eine gestalterische DNA. Designen hiess damals, Luzern für den Tourismus attraktiv zu machen, die Stadt mit grafischen Produkten zu bewerben und Souvenirs zu erfinden, die den Ruf der Destination in alle Welt trugen. Die damaligen Schüler und Lehrer schmiedeten das Geländer des Reusstegs, designten Trachten und statteten Kirchen aus. Unsere Vorgängerschule bildete nicht nur Spezialisten für die aufblühende Tourismusindustrie aus, im Zeitalter der Industrialisierung und der Massenproduktion brauchte es das Design, um einzigartige Objekte und Orte zu schaffen.

Auch heute bilden wir die Mehrheit unserer Studierenden im Designbereich aus. Die Bedeutung des Designs hat sich jedoch verändert und stark zugenommen. Design ist mehr als das «Verhübschen» von Produkten. Es beschäftigt sich mit Systemen und Organisationen. Design-Manager und -Managerinnen gestalten in Unternehmen die Prozesse und tragen zur Innovationsfähigkeit und Kreativität bei. Im Zeitalter der Digitalisierung müssen zudem die neuen Technologien in die reale Welt übersetzt werden, Schnittstellen zwischen den Produkten der Software-Industrie und den Menschen geschaffen werden. Qualitäten des «Human-Centered Design» entscheiden über den Erfolg von Unternehmen und Staaten (S. 26).

Design spielt an der Hochschule Luzern nicht nur im Department Design & Kunst eine zentrale Rolle, sondern auch in den Bereichen Technik, Wirtschaft und Informatik. Als Teil des TWD-Bereichs (Technik, Wirtschaft, Design) ist Design ein bedeu-

tender, aber hierzulande noch unterschätzter Innovationsfaktor. Deshalb bildet die Hochschule Luzern ihre Studierenden für die Berufe der Zukunft aus, etwa in der Studienrichtung «Digital Ideation», wo Informatikerinnen und Designer bereits während ihrer Ausbildung lernen, wie interdisziplinäre Zusammenarbeit funktioniert. Design ist heute ein wirtschaftlicher Erfolgsfaktor: Studien beweisen, dass Start-ups durch den Einsatz von Design früher erfolgreich an den Markt kommen und etablierte Unternehmen schneller wachsen als ihre Konkurrenz.

Kurz: «Design-driven Innovation» kann einen noch bedeutenderen Beitrag zur Innovationskraft und Transformation der (Zentral-)Schweizer Gesellschaft leisten.



**Gabriela Christen, Direktorin des Departements Design & Kunst, erachtet Design als bedeutenden, aber noch immer unterschätzten Innovationsfaktor.**



Schon zu Hause auf einen Blick sehen, was der Urlaubsort zu bieten hat: Die App «Tweebie» informiert die Touristen auf Basis ihrer persönlichen Interessen.

# Massgeschneiderte Empfehlungen für Feriengäste

*Die digitale Tourismus-Plattform Tweebie, mitentwickelt von Forschenden der Hochschule Luzern, begleitet Gäste bei ihrem Besuch in Schweizer Feriendestinationen. Dabei bekommt jeder die Informationen, die wirklich zu ihm passen.*

■ In ihren Ferien möchte Familie Koch aus Deutschland das Matterhorn sehen. Der Vater bucht von zu Hause aus ein Zimmer in Zermatt. Mit dem Bestätigungsmail erhält die Familie den Hinweis, sie könnte Tweebie auf ihr Smartphone

laden, damit sie weiss, was in Zermatt während ihres Aufenthalts läuft. Als die Familie dem Tipp folgt, fragt die Gratis-App sie, aus welchem Land sie kommt, ob sie Zermatt schon kennt und wo sie übernachtet. Da die Kochs noch nie in Zer-

matt waren, weist Tweebie darauf hin, dass der Ort autofrei ist und sie die letzten fünf Kilometer per Bahn-Shuttle zurücklegen müssen.

Tweebie ist eine Marketing- und Kommunikationsplattform, die sowohl auf dem Smartphone als auch auf Touchscreens in Hotels oder Touristeninformationen nutzbar ist. Sie deckt bislang die Destinationen Zermatt, Grindelwald, Ascona/Locarno und einen Teil des Engadins, etwa Pontresina und St. Moritz, ab. Die App ist eine Entwicklung der Digital-Marketing-

Firma ipeak Infosystems aus Zug/Zermatt und der Hochschule Luzern. An dem von Innosuisse mitfinanzierten Projekt waren Wirtschaftswissenschaftler und Informatikerinnen beteiligt. In einem ersten Schritt führte das Wirtschaftsteam Workshops mit Anbietern durch und befragte potenzielle Gäste. So fand das Team heraus, wie sich die Bedürfnisse Alleinreisender von jenen von Familien unterscheiden, welche Altersgruppe welche Informationen braucht und wie die Herkunft die Vorlieben und Abneigungen beeinflusst.

**Alle Anbieter in einer App** Als die Kochs in Zermatt ankommen, schlägt Tweebie ihnen familienfreundliche Restaurants vor, die ihrem Budget entsprechen könnten, und macht sie an einem Regentag auf den Indoor-Spielplatz aufmerksam. «Tweebie verwirklicht die Vision einer bedürfnisgerechten, mobilen und digitalen Begleitung der Gäste», erklärt Co-Projektleiter Andreas Liebrich vom Departement Wirtschaft. «Der Nutzer muss nicht mehr jeden Webauftritt einzeln ansteuern, sondern findet alles in einer Applikation. Datenschutzkonform, versteht sich.»

Tweebie integriert Daten von Anbietern wie der SBB, der Hotellerie Swiss, der Touren- und Karten-App Outdoor-Active, von Wetter-Apps und dem Digital-Anzeigen-Vermarkter Guidle. Derzeit wird die Plattform mit künstlicher Intelligenz ausgestattet. Dafür hat René Meier, Leiter

**«Tweebie verwirklicht dank Machine Learning die Vision einer bedürfnisgerechten, mobilen und digitalen Begleitung der Gäste.»**

René Meier, Mobile-Systems-Experte

des Forschungsteams Mobile and Smart Systems Research, Gästegruppierungen vorgenommen, denen die App unterschiedliche Informationen zukommen lässt. «Tweebie arbeitet mit Methoden des Machine Learning», sagt Meier. «Je mehr Gäste das System nutzen und je mehr Daten es erhält, umso schneller und zielgenauer kann es selbstständig immer akkuratere Gruppen mit immer feineren Einstellungen erstellen. So wird sicher-

gestellt, dass ein Gast nur wenige, genau auf ihn zugeschnittene Informationen pro Tag erhält.» Dabei muss das System einkalkulieren, dass Gäste einer Gruppe in eine andere wechseln können. «Wer in einem günstigen Hotel wohnt, kann sich trotzdem für ein teures Restaurant interessieren», so René Meier.

«Die Zusammenarbeit hat uns bei diesem grossen, komplexen Produkt sehr geholfen und einen echten Mehrwert geschaffen», sagt ipeak-Geschäftsführer Raoul Julen. Die App wurde bereits über 80'000 Mal heruntergeladen. Mit dem nächsten Update im Herbst 2018 wird auch Familie Koch von Tweebie noch persönlichere Empfehlungen erhalten.

Valeria Heintges



**Mit Tweebie in die Ferien**

Wie die App funktioniert, zeigt dieses Video:

[www.hslu.ch/MZ2909](http://www.hslu.ch/MZ2909)

## Tourist Info 3.0

*Die Digitalisierung verändert auch die Touristeninformationen. Andreas Liebrich, Dozent für E-Tourism, hat untersucht, wo für sie die Reise hingeht.*

**Im Internet können sich Feriengäste über ihre Destination informieren.**

**Warum braucht es noch Touristeninformationen?** Viele Touristen möchten sich gerne vor Ort informieren. Sie nutzen die Büros, wenn sie Tickets für Attraktionen kaufen wollen oder für Tipps, die sie nicht im Internet finden. Und oft bieten Touristeninformationen zusätzliche Leistungen an, etwa Spezialrabatte.

**Manche Büros wurden aber schon geschlossen. Wer übernimmt dann diese Aufgaben?**

Teils werden sie durch Touchscreens ersetzt, die auch Zugang auf Plattformen wie Tweebie bieten. Aber ein Computer kann nicht alle Aufgaben übernehmen. Oft verlagern sich diese daher zu anderen Betrieben, etwa Hotels oder Bergbahnen. Auch die Gäste werden einbezogen.

**Wie das?**

Es gibt schon jetzt sehr modern ausgestattete Touristenbüros, die ihre Gäste dazu ermuntern, noch während ihres Aufenthalts den Ferienort zu bewerten oder Tipps zu posten. Hier übernehmen die Gäste einen Teil des Marketings.

**Für das Projekt «Tourist Info 3.0» hat Ihr Team neben den Gästen auch die Leistungsträger befragt. Was kam dabei heraus?**

Der Hauptnutzen des Projekts ist, dass sich die 15 beteiligten Destinationen auf Ebene der Leitungspersonen vernetzen. Der persönliche Austausch ermöglicht, dass künftig nicht jede Touristeninformation alles neu erfinden muss. Noch mehr lohnt sich das Zusammenspannen bei komplexen und kostenintensiveren Projekten. Diesem Thema widmen wir uns im Nachfolgeprojekt «Destination Data Space für Tourismusbetriebe».

**Interview: Valeria Heintges**



# Jobperspektiven für Menschen mit Beeinträchtigung



Gut beschäftigt in der Hotellerie: Mitarbeitende mit Beeinträchtigung finden hier Arbeit und Wertschätzung.

*Menschen mit einer Beeinträchtigung sollen die Chance haben, am allgemeinen Arbeitsmarkt teilzunehmen. Ein interdisziplinäres Projekt der Hochschule Luzern nimmt die Tourismusbranche unter die Lupe und zeigt das Potenzial für integrative Arbeitsplätze auf.*

Ob in der Hotelküche, an der Rezeption oder im Service – die Tourismusbranche bietet vielseitige Arbeitsplätze mit unterschiedlichen Anforderungsprofilen. Im Rahmen des Projekts «Arbeitsfeld Tourismus integrativ» hat die Hochschule Luzern das Potenzial der Branche für Menschen mit einer Beeinträchtigung untersucht. Aus den Resultaten schliesst Barbara Rosenberg-Taufer vom Departement Wirtschaft: «Es gibt in fast allen Tou-

rismussparten Integrationsmöglichkeiten für Menschen mit Beeinträchtigung.» Sie leitet gemeinsam mit Widukind Zenker vom Departement Soziale Arbeit das Forschungsprojekt.

Integrative Arbeitsplätze bringen Betrieben viele Vorteile. Gerade für die Tourismusbranche, die in einigen Bereichen von Arbeitskräftemangel betroffen ist oder nur saisonal Angestellte findet, erschliesst sich dadurch eine neue Personalressource.

«Hier lassen sich motivierte, loyale und vor allem langjährige Mitarbeitende rekrutieren», so Rosenberg-Taufer. Sie werden von ihren Arbeitskolleginnen und -kollegen oft als Bereicherung geschätzt und die sozialen Kompetenzen im Unternehmen verbessern sich aufgrund der Diversität. Darüber hinaus kann sich das soziale Engagement für die Betriebe positiv auf die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit auswirken.

Rosenberg-Taufer ist überzeugt: «Eine Arbeit auszuführen und dafür Lohn und Wertschätzung zu erhalten, führt bei Menschen mit einer Beeinträchtigung oft zu einem Gleichwertigkeitsgefühl und damit verbunden zu einer höheren Lebensqualität.» Die Tätigkeiten bringen sie in Kontakt mit Gästen, Vorgesetzten und Arbeitskolleginnen und -kollegen und fördern ihre Integration. «In vielen Betrieben sind die Mitarbeitenden in den Teams bereits so eingebunden, dass ihre Beeinträchtigung in den Hintergrund tritt», ergänzt Widukind Zenker.

**Investition lohnt sich** Für die Studie, die vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen EBGB und von der UBS Stiftung für Soziales und Ausbildung unterstützt wurde, führte das Team über 70 Interviews. Befragt wurden neben Mitarbeitenden mit und ohne Beeinträchtigung auch Vorgesetzte, Jobcoaches, Arbeitsvermittlungen und weitere Expertinnen und Experten. Die gewonnenen Erkenntnisse bildeten die Basis für die Entwicklung der Website [tourismus-mitenand.ch](http://tourismus-mitenand.ch). Diese enthält Text- und Videobeiträge über ausgewählte Berufe und zum Berufsalltag. «Unternehmen erfahren, wie Mitarbei-

tende mit Beeinträchtigung ihre Arbeit erleben. Und Mitarbeitende mit und ohne Beeinträchtigung sehen, welche Chancen und Herausforderung es in verschiedenen Unternehmen gibt», sagt Widukind Zenker. Darüber hinaus finden sich auf der Website Informationen zum Arbeitsmarkt, Unterstützungsangebote, Links zu Beratungsstellen und vieles mehr.

Das Projekt zeigt auch die Herausforderung für Unternehmen: Integration von Menschen mit Beeinträchtigung bedeutet erst mal Veränderung. Rosenberg-Taufer erklärt: «Die Führungsebene muss die Mitarbeitenden vorgängig informieren und allenfalls motivieren.» Das Team muss im Umgang mit Menschen mit Beeinträchtigung geschult werden. Oft ist es notwendig, die Infrastruktur im Betrieb anzupassen, vor allem wenn der Arbeitsplatz rollstuhlgängig gemacht werden muss. Diese Investitionen können aber

wiederum auch den Gästen zugutekommen, die selbst eine körperliche Beeinträchtigung haben. Zudem werden die anfallenden Kosten teilweise durch die öffentliche Hand subventioniert. Einige Unternehmen arbeiten zusätzlich mit Jobcoaches, die Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung und den ganzen Betrieb im Alltag unterstützen.

**Unternehmen und Arbeitssuchende zusammenbringen** Im Zuge des Projekts wurden 21 Betriebe befragt, welche Erfahrungen sie im Alltag mit Mitarbeitenden mit Beeinträchtigung gemacht haben. Unter den Interviewten sind vier Unternehmen aus der Region Luzern: das Hotel Schweizerhof, das Seminarhaus Bruchmatt, das Ristorante Italiano Da Fusco in Willisau und das Restaurant Quai4. In den Betrieben begrüsst man das Projekt und insbesondere die Website. «Damit können

wir uns als Unternehmen über Einsatzmöglichkeiten informieren, uns bei Bedarf mit Fachpersonen vernetzen und Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen», sagt Noël Wirth, Leiter Detailhandel im Quai4. Ein solches Beispiel könne dazu beitragen, dass Unternehmen, über den Tourismussektor hinaus, mehr Stellen für beeinträchtigte Menschen anbieten.

Das Projekt wird mit der Fertigstellung der Website per Ende 2018 abgeschlossen. Barbara Rosenberg-Taufer ist zuversichtlich: «Wir hoffen, damit künftig möglichst viele Unternehmen und interessierte Mitarbeitende zusammenzubringen. Dies würde die Integration von Menschen mit einer Beeinträchtigung in unsere Arbeitswelt und damit in unsere Gesellschaft endlich voranbringen.» **Pascal Zeder**

Weitere Informationen unter: [www.tourismus-mitenand.ch](http://www.tourismus-mitenand.ch)

unilhet


Schweiz. Natürlich.

«Wenn es um eine natürliche und gesunde Ernährung geht ...»





«...schneiden Schweizer Äpfel sehr gut ab»

Foto: Hotel Wasserfällen

[www.swissfruit.ch](http://www.swissfruit.ch)





In Sion sind selbstfahrende Busse bereits testweise im Einsatz. Wie aber ist deren Potenzial für den ländlichen Raum?

# Ohne Chauffeur ans Ziel

*Expertinnen und Experten der Hochschule Luzern haben untersucht, wie selbstfahrende Fahrzeuge den Verkehr im ländlichen Raum verändern könnten. Sie werfen einen Blick in eine Zukunft mit vielen Unbekannten.*

Die Metro 2 in Lausanne fährt seit zehn Jahren ohne Chauffeur. In anderen Städten, etwa in Schaffhausen, Sion oder Fribourg werden selbstfahrende Busse getestet. Aber wie werden diese zukünftig eingesetzt? Holen sie ihre Fahrgäste vor der Haustür ab? Gibt es noch Bahnen oder fahren nur noch selbstfahrende Busse? Roger Sonderegger, Dozent im Bereich

Mobilität an der Hochschule Luzern, hat mit seinem Team neue Geschäftsmodelle mit selbstfahrenden Fahrzeugen im ÖV untersucht. Und zwar für den ländlichen Raum, der bisher weniger erforscht wird als die Stadtregionen, der aber Veränderungen nötiger hat, weil viele Überlandlinien defizitär sind und entsprechend stark subventioniert werden.

Im Auftrag des Forschungsfonds der SBB hat Sondereggers Team mit dem Schweizer Forschungs- und Beratungsunternehmen INFRAS und dem deutschen Beratungsunternehmen KCW verschiedene Varianten für den ländlichen Raum berechnet. Um mit konkreten Zahlen in einem bestimmten Gebiet arbeiten zu können, wurde das Tösstal ausgewählt. Es steht stellvertretend für viele Gebiete in der Schweiz. Selbstfahrende Fahrzeuge, so ein Fazit der Untersuchung, wären günstiger als heutige Systeme, weil im ÖV die Personalkosten den grössten Teil ausmachen. Würden alle heutigen Bahnen und Busse im Tösstal automatisiert betrieben, würde der Kostendeckungsgrad bereits

um 50 Prozent steigen. Noch günstiger wäre eine vollständige Umstellung auf selbstfahrende Busse. Sie könnten auch öfter halten und würden damit mehr Passagiere, ohne dass diese umsteigen müssten, an ihr Ziel bringen; das könnte wiederum die Nachfrage steigern.

**Ohne Bahn gibt es Stau** Würden die Bahnen abgeschafft und mit achtsitzigen selbstfahrenden Minivans ersetzt, gäbe es allerdings bei der Zufahrt in die grösseren Städte riesige Probleme. Sonderegger spricht von «Stau ohne Ende». Alleine an den heutigen Bahnhöfen bräuchte man Platz für hunderte Kleinbusse.

Deshalb bevorzugen die Forscherinnen und Forscher eine Variante, in der die S-Bahn automatisiert betrieben wird.

**«Die technische Machbarkeit darf nicht der alleinige Treiber sein.»**

Roger Sonderegger, Mobilitätsexperte

Sie ist zwar teuer in Betrieb und Unterhalt, aber kein Verkehrsmittel kann so viele Fahrgäste befördern wie die Bahn. An den heutigen Bahnstationen könnten Minivans warten, um die Passagiere weiterzutransportieren, direkt bis vor die Haustür. Die Zahl dieser Minivans würde sich entlang der S-Bahn-Strecke verteilen und überschaubar sein, weil ein Grossteil der Passagiere in einem Umkreis von 750 Metern zum Bahnhof wohnt und zu Fuss gehen könnte, wie die Forscher herausgefunden haben.

In dieser Variante kämen die Vorteile des öffentlichen Verkehrs voll zum Tragen: sein vergleichsweise geringer Platzbedarf, seine Effizienz und sein geringer Energieverbrauch. Sie hätte auch den Vorteil, dass der ländliche Raum nicht weiter zersiedelt würde. Eine Gefahr, die mit selbstfahrenden Privatfahrzeugen steigt. Auch Personen mit eingeschränkter Mobilität oder ohne Führerschein könnten solche Fahrzeuge nutzen. Und

Fotos: Keystone

jeder «Automobilist» könnte, da er nicht mehr auf den Verkehr achten muss, anderes erledigen. Es wäre also attraktiver als heute, weite Distanzen mit dem Auto zurückzulegen.

**Volatile Betriebskosten und technische Unbekannte** Die Ergebnisse der Studie müssen allerdings mit Vorsicht gelesen werden. Sonderegger selbst bezeichnet sie als «Raumschiff Enterprise» und zitiert Chris Urmson, den ehemaligen Chef des Google-Car-Projekts, der sagte, die Technik für das Fahren im gemischten Verkehr sei «100 Mal schwieriger als auf der Autobahn». Bis das mal Realität wird, dauere es sicherlich noch 20 Jahre. Die Forscher arbeiten mit diversen Annahmen. Bereits um 25 Prozent höhere Betriebskosten führen dazu, dass keine Variante mehr kostendeckend sei. «Eine solche Steigerung ist nicht unrealistisch», sagt Sonderegger. Man wisse schlicht nicht genau, welcher Aufwand für Unterhalt, Reinigung, Parkplätze sowie Ladestationen der Minivans eingeplant werden müsse. Zudem gebe es immer

noch grosse technische und rechtliche Unbekannte, die die Varianten stark beeinflussen könnten. Wer würde die Busse betreiben? Wie grenzen sie sich von Taxis und von selbstfahrenden Privatfahrzeugen ab, die ebenfalls per Sharing geteilt werden könnten? Und wie werden die Fahrgäste darauf reagieren, wenn kein Chauffeur mehr an Bord ist?

**Wünsche der Fahrgäste** Mehrfach warnen die Forscherinnen und Forscher in ihrer Studie vor der «herrschenden Techniqueuphorie» und davor, ohne Not die Vorteile des heutigen Zustands aufzugeben, wie es etwa in den 1960er-Jahren geschah. Damals haben viele Städte und Gemeinden die Tramlinien abgebaut – ein Schritt, den sie heute bitter bereuen. «Neben der technischen Machbarkeit müssen wir auch dringend diskutieren, welche Entwicklungen die Fahrgäste wollen und wie unser Leben in den Städten und auf dem Land in Zukunft aussehen soll», sagt Sonderegger. «Die technische Machbarkeit darf nicht der alleinige Treiber sein.»

Valeria Heintges



Selbstfahrende Minivans entlang der S-Bahn-Strecke könnten zukünftig die Fahrgäste von den Stationen bis vor die Haustür chauffieren.

# Von der Bananenstaude zum Teppich

*Bananenstauden landen nach der Ernte oft im Abfall. Textildesignerin Tina Moor von der Hochschule Luzern hat sich gemeinsam mit einem internationalen Forschungsteam auf die Suche nach neuen Verarbeitungstechniken gemacht, um dieses wertvolle Naturmaterial besser zu nutzen.*

Haben Sie schon einmal ein Stück Salzkartoffel gesehen, aus dem man lange Fäden ziehen kann? Etwa so sieht es aus, wenn Tina Moor aus dem weichen Kern einer Bananenstaude mit einer einfachen Spindel ein feines Garn gewinnt. Im Rahmen eines zweijährigen Forschungsprojekts versucht die Textildesign-Forscherin der Hochschule Luzern gemeinsam mit internationalen Partnern neue Anwendungsmöglichkeiten zur Verwendung von Bananenfäsern zu finden. Dies mit gutem Grund: Weltweit werden pro Jahr mehr als 100 Millionen Tonnen Bananen geerntet. Die Stauden tragen nur einmal Früchte. Doch obwohl sie starke Pflanzenfasern enthalten, die mit Leinen oder Jute vergleichbar sind, landen sie nach der Ernte mehrheitlich auf dem Abfall oder werden gar am Feldrand verbrannt.

**Gefälschte Banane** «Vereinzelte aus Bananenstauden gefertigte Produkte findet man durchaus», sagt Tina Moor. Vielfach handle es sich dabei um einfache Körbchen oder andere manuell hergestellte Artikel, die auf dem europäischen Markt keine Chance hätten. Leider sei auch nicht überall Banane drin, wo Banane draufstehe. Sie erzählt: «Wir haben in Indien

von verschiedenen Händlern Bananengarne gekauft, um diese für die industrielle Produktion weiterzuentwickeln.» Doch Laboruntersuchungen an der indischen Partnerhochschule, dem National Institute of Design in Ahmedabad zeigten, dass es sich dabei durchwegs um Fälschungen – mehrheitlich Viskose oder Baumwollgarne – handelte.

«Das war natürlich bitter», meint Moor rückblickend, «aber so ist halt Forschung:

zwei Schritte vor, einer zurück.» Die falschen Produktdeklarationen waren nicht das einzige Problem, dem sie und ihr Team begegnen sollten. «Aber alles in allem hielten sich Rückschläge und Erfolgserlebnisse etwa die Waage.»

Zu den Highlights zählt Moor das grosse Wohlwollen, das europäische Textilfirmen dem Projekt entgegenbrachten: «Ob Teppichhersteller in der Schweiz, Leinenspezialisten in Holland und Italien oder eine Sisalspinnerei in Österreich – sämtliche Unternehmen waren extrem interessiert daran, diese Naturfaser probierhalber auf ihren Maschinen zu verarbeiten.» Der Wermutstropfen dabei: Sie alle arbeiten auf grossen Maschinen und brauchen deshalb grosse Fasermengen. Die Ressourcen des Projekts waren jedoch beschränkt. Die Navsari Agricultural University, Moors zweiter indischer Forschungspartner, der sich unter anderem dem ökologischen Abbau von Bananenstauden widmet, stellte ihr rund 50 Kilo Faser zur Verfügung. Damit konnte Moor verschiedene Tests in Auftrag geben, etwa das Verspinnen der Fasern auf einer Rotorspinnmaschine und die Produktion eines Teppichs auf einer Industriemaschine.

**Eine Pflanze – zwei Fasertypen** Die Designerin erprobte die Faser zusätzlich



Die Bananenfäsern wurden zunächst verspinnen (links) und unter anderem zu einem kleinen Teppich verarbeitet (rechts).

in ihrem eigenen Atelier an der Hochschule Luzern. Sie unternahm Waschversuche, um die Fasern geschmeidiger zu machen, und verspann die Fasern von Hand. Diese weisen – je nachdem ob sie aus dem Kern oder aus den äusseren Bereichen des Stammes gewonnen werden – unterschiedliche Eigenschaften auf. An ihrem Handwebstuhl produzierte Moor verschiedene Stoffstücke – zum einen, um die Materialeigenschaften der Bananenfaser für Kleidungsstücke zu testen, und zum

**«Sämtliche Unternehmen waren interessiert daran, diese Naturfaser auf ihren Maschinen zu verarbeiten.»**

Tina Moor, Textildesign-Forscherin

ändern, um Textilien für weiterführende Experimente im Bereich Verbundwerkstoffe herzustellen.

Kunal Masania von der ETH Zürich und der Fachhochschule Nordwestschweiz befasst sich intensiv mit der Herstellung von naturfaserverstärkten Kunststoffen. In Absprache mit Moor und den Industriepartnern hat er die Eigenschaften der Einzelfasern unter die Lupe genommen, um herauszufinden, ob sich diese mit bereits existierenden industriellen Textilmaschinen verarbeiten lassen. Ausserdem will Masania herausfinden, wie gut sich Bananenfäsern als Verstärkungsmaterial für Verbundwerkstoffe eignen.

**Positive Zwischenbilanz** Das Projekt wird von der Gebert Rüt Stiftung finanziert. Obwohl die Tests noch nicht vollständig abgeschlossen sind, ist das interdisziplinäre Forschungsteam vom Potenzial der Bananenfäsern überzeugt. «Reine Bananenfäsern fühlen sich recht rau an und kommen daher für die Kleiderindustrie eher nicht infrage – es sei denn, man verändert sie chemisch oder nimmt teure Produktionsprozesse in Kauf», erläutert Masania. Für die Teppichproduktion seien sie aber durchaus geeignet, und vor allem könnten sie künftig in der Herstel-



Tina Moor produziert an ihrem Handwebstuhl verschiedene Stoffstücke, um die Materialeigenschaften der Bananenfaser zu testen.

lung von Verbundwerkstoffen oder als lärmdämpfendes Material Verwendung finden. «In diesem Bereich kann die Bananenfaser mit Leinen, Hanf oder Jute gut mithalten.» Da Bananenfäsern nicht eigens produziert werden müssen, sondern als Nebenprodukt der Landwirtschaft ohnehin zur Verfügung stehen, sei es doppelt sinnvoll, sie zu verwerten.

Um diese Vision umzusetzen, sind indes in den Ländern, in denen Bananen angebaut werden, starke Partner nötig, wie

Tina Moor sagt. Diese müssten bereit und fähig sein, in einen neuen Geschäftszweig zu investieren und vor Ort die entsprechende Infrastruktur aufzubauen. «In dieser Hinsicht stehen wir noch am Anfang.»

Mirella Wepf



So wird aus der Bananenstaude Garn gewonnen:  
[www.hslu.ch/MZ2910](http://www.hslu.ch/MZ2910)

# Alte Stoffe, frische Ideen

Textildesign-Studierende der Hochschule Luzern haben die historischen «Indiennes»-Stoffe des Musée d'art et d'histoire Neuchâtel um moderne Motive ergänzt. Das Museum zeigt die beiden Kollektionen jetzt erstmals der Öffentlichkeit.

Exotische Stoffe made in Switzerland – was kurios tönt, galt im 18. Jahrhundert als Qualitätssiegel: Hersteller aus Genf, Neuenburg oder Glarus exportierten damals sogenannte Indiennes, mit farbigen Mustern bedruckte Baumwollstoffe, in alle Welt. Die Drucktechnik dazu hatten Händler aus Indien importiert. Aufgrund des wirtschaftspolitisch günstigen Umfelds entstanden aber just im Binnenland Schweiz besonders viele Indiennes-Manufakturen.

Laut Tina Moor von der Hochschule Luzern erleben Indiennes-Motive derzeit eine Renaissance, auch wenn sie nicht

mehr nur auf Baumwolle gedruckt werden. «Wenn man sich auf der Strasse umschaute, sieht man die typischen blumigen Muster überall», sagt die Textildesign-Forscherin und Dozentin. Welches kreative Potenzial Indiennes noch heute bieten, demonstrieren Moor und ihr Team zusammen mit Textil-Studierenden im Rahmen der Ausstellung «Indiennes neuchâtelaises» des Musée d'art et d'histoire Neuchâtel MahN.

Erstmals zeigt das Museum seine Sammlung historischer Indiennes-Stoffe – von der Tapete bis zum Mantel – und zeichnet die Geschichte des Textilstand-

orts Neuenburg nach. Um einen Bogen in die Gegenwart zu schlagen, beauftragten die Kuratoren Moor und ihr Team, Neuinterpretationen der Indiennes-Motive zu wagen. Moor: «Wir liessen uns von den traditionellen Mustern inspirieren und entwickelten sie weiter.» Das MahN zeigt



Die Textildesign-Studierenden haben traditionelle Indiennes-Blumenmuster (rechts) modern interpretiert (links).

die neuen Entwürfe jeweils im Tandem mit ihren Vorbildern.

**Umrankte Gullys und Kirschensocken**  
Die angehenden Textildesignerinnen bewiesen Mut zum Schrägen: Da weichen die üblichen Blumenmotive etwa Kanaldeckeln, um die sich Ranken schlängeln, und Rosen verwandeln sich in fleischfressende Pflanzen. «Die alten Stoffe sind wahre Schätze, weil sie Geschichten erzählen,

**«Die alten Stoffe erzählen Geschichten und liefern uns Ideen für unsere Designs.»**

Lea Fankhauser, Textildesign-Studentin

aus denen wir für unsere Designs schöpfen konnten», erzählt Studentin Lea Fankhauser. Das von ihr entworfene Kirschenmuster hat es auf die Socken geschafft, die nun im Museumsladen verkauft werden.

Zu den studentischen Kreationen für den Shop gehören auch Buchzeichen, Schals, Flaschen oder Kalender mit Indiennes-Mustern – alles «limited editions», so Tina Moor. Die Produktionskapazitäten der Hochschul-Ateliers seien begrenzt, und für professionelle Hersteller rentierten die kleinen Stückzahlen nicht. «Uns geht es auch weniger darum, Produkte zu verkaufen, sondern aufzuzeigen, wie breit sich Indiennes-Muster einsetzen lassen; ob auf Textilien, auf Kunststoff oder auf Papier.»

Für die Bachelor-Studierenden bot das Projekt die Chance, mit einem echten Kunden zusammenzuarbeiten; noch dazu einem, der ihre Arbeit der breiten Öffentlichkeit präsentiert. Nun warten sie gespannt auf Reaktionen. «Das war eine gute Vorbereitung fürs Berufsleben», sagt Lea Fankhauser rückblickend. Zudem sei es «enorm motivierend», wenn der eigene Entwurf umgesetzt werde.

Martin Zimmermann

Die Ausstellung läuft bis 20. Mai 2019.  
[www.mahn.ch](http://www.mahn.ch)

Fotos: Andri Stadler; Musée d'art et d'histoire Neuchâtel MahN

**«Ich bin ein NOSER.  
Komm zu uns!  
Wir entwickeln  
digitale Lösungen  
von morgen  
– we know how.»**



Besuche uns auf  
[noser.com/jobs](http://noser.com/jobs)  
Jobs, die begeistern!

Stephan,  
Business Unit Leiter



Gemeinsam Musik machen: Dafür müssen die Schülerinnen und Schüler die Instrumente kennenlernen und im Umgang mit ihnen geschult werden.

# Mehr Taktgefühl im Schulzimmer

*Welche Effekte hat das gemeinsame Musizieren auf das Sozial- und Lernverhalten von Kindern? Dieser Frage gehen Forschende der Hochschule Luzern während der nächsten zwei Jahre nach. Sie begleiten das Projekt «Klassenmusizieren» im Kanton Luzern in vier ausgewählten Primarklassen.*

20 Augenpaare schauen gespannt nach vorne, 40 Ohren sind gespitzt: Die Querflöte spielt mit hellem Klang «Ein Männlein steht im Walde, ganz still und stumm ...». Danach folgen die satten Töne von Posaune und Saxofon. Die Kinder,

zwischen acht und zehn Jahren alt, applaudieren begeistert. Und endlich dürfen sie die Instrumente selbst ausprobieren – die Querflöte gefällt wegen ihrer schlanken Form und ihres silbernen Glanzes, aber mit dem Saxofon lässt sich's lauter

spielen und der Posaune kann man besonders lustige Töne entlocken.

Dass die Klasse 3b der Schule Fluhmühle in Luzern Reussbühl an dieser Unterrichtsstunde Spass hat, ist offensichtlich. Das «Intermezzo» dient aller-

dings auch einem höheren Zweck: Die Klasse ist seit dem neuen Schuljahr Teil des Projekts «Klassenmusizieren» im Kanton Luzern, das von der Hochschule Luzern während der kommenden zwei Jahre wissenschaftlich begleitet wird. «Ziel ist es, zu untersuchen, wie sich ein solches Lernprojekt auf den Zusammenhalt in der Klasse und auf die soziale Entwicklung der Kinder auswirkt», erklärt Suse Petersen, Projektleiterin seitens Hochschule.

**Grösste Hürden: Einkommen und Bildung** Daten des Bundesamts für Statistik zeigen, dass bei der musikalischen Erziehung in der Schweiz grosse Ungleichheiten bestehen – der Zugang hängt ab vom Einkommen, der Bildung und der Herkunft des Elternhauses. Bewusst wurden für das Projekt daher vier

**«Es geht auch darum, zu lernen, dass man nicht immer haben kann, was man will.»**

Christina Schneider, Klassenlehrerin, Fluhmühle

Klassen an drei Primarschulen ausgewählt, an denen besonders viele Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund unterrichtet werden. An der Schule Fluhmühle lernen insgesamt 250 Kinder, nur 19 von ihnen besuchen nebenher eine Musikschule. «In vielen Kulturen ist es nicht üblich, für den weiterführenden Musikunterricht extra zu zahlen. Auch können sich das viele Familien mit ausländischen Wurzeln schlichtweg nicht leisten», sagt Christina Schneider, Klassenlehrerin der 3b.

Umso begeisterter hat ihre Klasse auf das Projekt reagiert. Dort steht jedoch gerade eine schwierige Aufgabe bevor: Die Musikinstrumente müssen verteilt werden. Nicht jedes Kind kann sein Wunschinstrument bekommen. «Wir wollen ein breit aufgestelltes Bläserensemble bilden», so Schneider, «dafür brau-

chen wir neben der Querflöte, dem Saxofon und der Posaune auch Tuba, Euphonium und Klarinette.»

Die Mädchen und Jungen stammen aus insgesamt zwölf Nationen – von Afghanistan bis Sri Lanka. Blasinstrumente, wie sie in der Schweiz in jeder Dorfkapelle gespielt werden, kennen die wenigsten von ihnen. Damit sie sich überhaupt für ein Instrument entscheiden können, dürfen sie dieses nicht nur ausgiebig testen, sondern werden auch im Umgang damit geschult. «Und das Notenlesen lernen sie dann natürlich ebenfalls», sagt Schneider, die selbst seit vielen Jahren Klarinette spielt. Unterstützt wird die Klassenlehrerin von einer weiteren Musiklehrperson. Während des Projekts werden zwei Musiklektionen pro Woche in den normalen Unterricht integriert. «Die Kinder müssen zusätzlich zu Hause üben.» Das bedeutet dann eben, diszipliniert und selbstständig zu arbeiten, das teure Instrument nicht nur spielen zu können, sondern auch sorgsam zu behandeln.

**Gemeinsame Erfolge stärken das Miteinander** Doch bevor es so weit ist, diskutieren die Kinder noch darüber, wer von ihnen eines der beiden Saxophone spielen darf. Einige sammeln schon fleissig Stimmen ihrer Klassenkameraden, andere wünschen sich einen fairen Vorspiel-Wettbewerb: «Es geht auch darum, zu lernen, dass man nicht immer haben kann, was man will, sondern einen Wunsch hinterfragen muss», so Schneider. Ist das Lieblingsinstrument vielleicht gar nicht das richtige, weil es zu gross oder zu schwer ist? Weil das Mundstück unbequem und der Zusammenbau komplizierter als gedacht ist? Oder weil ein Mitschüler, eine Mitschülerin schon besser damit umgehen kann?

Dieses komplexe Zusammenspiel von Sozial- und Lernverhalten zu evaluieren, steht dann auch im Zentrum der begleitenden Forschung der Hochschule Luzern. «Wir gehen davon aus, dass das Musizieren einen positiven Effekt auf die



Das Saxofon erfreut sich bei den Kindern besonders hoher Beliebtheit.

persönliche Entwicklung der Kinder haben wird und gemeinsame Erfolgserlebnisse das Miteinander stärken», sagt Projektleiterin Suse Petersen. Aus diesem Grund werden in regelmässigen Abständen Interviews und Tests mit den Kindern und ihren Lehrpersonen durchgeführt und mit Klassen ausserhalb des Projekts verglichen. Wie die Kinder mit der Musik wachsen und ob sich allenfalls sogar versteckte musikalische Talente offenbaren, das werden nicht nur die Beteiligten selbst, sondern auch das Publikum erfahren: bei regelmässigen Auftritten der Kinder und einem Abschlusskonzert im Frühling 2020. **Simone Busch**

## Empfehlungen für künftige Projekte

Das Projekt «Klassenmusizieren» wird vom Kulturportal Schule & Kultur im Kanton Luzern zusammen mit der Hochschule Luzern durchgeführt und von der Stiftung Mercator Schweiz, der Fondation Suisa und der Stiftung Kind & Musik unterstützt. Beteiligt sind vier Primarklassen an drei Luzerner Schulen in Buchrain, Emmenbrücke und Reussbühl. Die Evaluation mündet in Empfehlungen für zukünftige Klassenmusizierprojekte.

PRÄVENTION  
IM BÜRO

MUSS EIN  
BÜROSTUHL  
AUS SITZLEDER  
SEIN?

Sich informieren dauert nur eine Tasse lang.

Erfahren Sie in wenigen Minuten mehr über Sicherheit und Gesundheit im Büro.

Zum Beispiel über richtiges Sitzen. [praevention-im-buero.ch](http://praevention-im-buero.ch)



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Eidgenössische Koordinationskommission  
für Arbeitssicherheit EKAS

ETHIKPREIS 2018

FÜR ABSCHLUSS-  
UND DIPLOMARBEITEN

ETHIK IST  
INS GRENZENLOSE  
ERWEITERTE  
VERANTWORTUNG  
FÜR ALLES,  
WAS LEBT.

ALBERT SCHWEITZER



Teilnahmebedingungen  
unter: [www.zhkath.ch](http://www.zhkath.ch)

Einsendeschluss:  
31. Dezember 2018



NETZWERK



Selina Villiger und Konrad Amstutz sind sich einig: «Der Einsatz für die Alumni ist eine Leidenschaft.»

## Türöffner Alumni

*Fertig mit dem Studium heisst nicht, dass man mit der Hochschule abgeschlossen hat. Viele bleiben ihr als Alumni verbunden. So auch Konrad Amstutz und Selina Villiger, die sich im Vorstand des Alumni-Vereins engagieren.*

«Unser jüngster Alumnus ist 21, der älteste 85 Jahre alt», verrät Konrad Amstutz, Präsident der Alumni der Hochschule Luzern. Vizepräsidentin Selina Villiger sagt: «Wir sind das Netzwerk, das den Kontakt zwischen Studierenden auch über den Abschluss hinaus erhält.» Die beiden leiten den rund 6'000 Mitglieder zählenden Verein. Mitglieder sind ehemalige und aktive Studierende aus allen Fachrichtungen, darunter wichtige Vertreterinnen und Vertreter aus der Wirtschaft. Diese Vielfalt ist für Amstutz ein grosses Plus: «Wenn Design auf Architektur trifft oder Wirtschaft auf Soziale Arbeit, ergibt sich ein spannender Austausch.»

**Horizont erweitern** 60 bis 120 Leute nehmen in der Regel an den Veranstaltungen

der Alumni teil; an besonders exklusiven Anlässen wie dem Besuch des Schiffs MS Diamant vor der Jungfernfahrt sind es deutlich mehr. Aus Gesprächen ergäben sich oft Chancen für Projekte oder gar Aufwind für die persönliche Karriere, berichtet Amstutz. Zudem bestehe dank des Vereins stets die Möglichkeit, sich über den neusten Stand der Forschung zu informieren. Das Hauptziel der Alumni sei es, den Wert der eigenen Ausbildung zu erhalten und den Horizont stetig zu erweitern.

Der gelernte Schreiner Konrad Amstutz schloss in Horw vor elf Jahren als Bauingenieur FH ab. Bereits während seiner Studienzeit nahm er am Alumni-Leben teil. Unmittelbar nach seinem Abschluss trat er in den Vorstand ein und übernahm nach kurzer Zeit das Vereinspräsidium.

Doch das erfolgreich abgeschlossene Studium genügte ihm nicht; er belegte erneut Kurse an der Hochschule Luzern und schloss 2016 den Master of Business Administration (MBA) ab. Selina Villiger ist PR/Social Media Managerin der Handelskammer Deutschland-Schweiz und hat an der Hochschule Luzern Betriebsökonomie und Wirtschaftskommunikation studiert. Sie bestätigt: «Jede Fachrichtung hat ihre eigene Art, an Herausforderungen heranzugehen. Bei den Alumni treffen diese Sichtweisen aufeinander.»

**Oldtimer und Kung-Fu** Neben Job und Präsidium ist Amstutz fasziniert vom Amerika der 1940er-Jahre. Er besitzt zwei Oldtimer, mit denen er auch mal zu einem Alumni-Treffen fährt. «So kann ich mein Hobby mit meinen Aufgaben vereinbaren.» Das ist bei Selina Villiger anders. Ihre Leidenschaft gilt neben Beruf und Verein dem Kung-Fu. Letztes Jahr wurde Villiger zudem in den Stiftungsrat der Hochschule Luzern gewählt, seither hat die Anzahl der Sitzungstermine stark zugenommen. «Dafür habe ich die Chance, an sehr spannenden Projekten mitzuarbeiten», sagt sie. Das Ehrenamt im Verein hat Amstutz und Villiger auch persönlich weitergebracht. Sie sind sich einig: «Wir können uns Fähigkeiten aneignen, die über das hinausgehen, was im Berufsalltag gefragt ist.»

Pascal Zeder

### Alumni Hochschule Luzern

Eine Mitgliedschaft hat verschiedene Vorzüge:

- Ein starkes Netzwerk
- Zugang zu exklusiven Veranstaltungen und Vergünstigungen
- Über bildungspolitisches Geschehen auf dem Laufenden bleiben
- Beratung für das eigene berufliche Weiterkommen
- Chancen für die spannende Mitarbeit in Projektgruppen

[www.alumnihsu.ch](http://www.alumnihsu.ch)

# Mitte Oktober 2018 bis Mitte Februar 2019

## Technik & Architektur

17.10./14.11.2018  
**Öffentliche iHomeLab Besichtigung**  
 Kostenlose, öffentliche Führungen durch das Forschungslabor für Gebäudeintelligenz.  
**Ort:** Technikumstrasse 21, Horw  
**Zeit:** 17:00–18:00 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/ihomelab

6.11.2018  
**Abend der Wirtschaft 2018**  
 Der diesjährige Anlass steht ganz im Zeichen der Digitalisierung der Arbeitswelten.  
**Ort:** Technikumstrasse 21, Horw  
**Zeit:** 16:00–19:30 Uhr

22.11.2019  
**Schweizer Bauforum**  
 Nachhaltiges Bauen – nachhaltige Immobilien.  
**Ort:** Inseliquai 12B, Luzern  
**Zeit:** 13:15–17:15 Uhr

26./27.11.2018  
**Facade2018 – «Adaptive!»**  
 Es werden die neuesten Entwicklungen und Innovationen von dynamischen Fassadensystemen aufgezeigt und praxisnahe Umsetzungen vorgestellt.  
**Ort:** KKL, Luzern

5.12.2018/19.1.2019  
**Info-Veranstaltungen Bachelor**  
 Studierende geben einen Einblick in die Studiengänge und das Studierendenleben.  
**Ort:** Technikumstrasse 21, Horw  
**Zeit:** 5.12.18: 18:00–20:00 Uhr, 19.1.2019: 9:00–14:00 Uhr



## Wirtschaft

5./6.11. und 26./27.11.2018  
**Erneuerung im Stockwerkeigentum**  
 Seminar zur Vermittlung von Wissen und Methoden zur Erneuerung im Stockwerkeigentum.  
**Ort:** Zentralstrasse 9, Luzern  
**Zeit:** 9:00–17:00 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/stwe

7.11.2018  
**IFZ Abend der Weiterbildung**  
 Info-Veranstaltung mit der Vorstellung aller Weiterbildungen am Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ.  
**Ort:** Grafenauweg 10, Zug  
**Zeit:** 18:15–20:00 Uhr

8.11.2018  
**3rd Women's Business Supper**  
 Gender TOGETHER – aus Frauenperspektive.  
**Ort:** Hotel Park Hyatt, Beethovenstrasse 21, Zürich  
**Zeit:** 17:00–22:00 Uhr

4.12.2018  
**Luzerner Kongress Gesellschaftspolitik**  
 Die Schweiz wächst: Innovation und Potenzial – neue Sichtweisen auf den demografischen Wandel.  
**Ort:** Verkehrshaus der Schweiz, Lidostrasse 5  
**Zeit:** 9:00–16:40 Uhr  
**Web:** www.kongressgesellschaftspolitik.ch

## Informatik

18.10.2018  
**Eröffnung Bachelor-Studiengang Information & Cyber Security**  
 Mit Bundesrat Guy Parmelin und weiteren Akteuren aus Politik und Wirtschaft.  
**Ort:** Suurstoffi 12, Rotkreuz  
**Zeit:** 14:30–19:30 Uhr  
 Begrenzte Platzzahl. Anmeldung mit Zusatz «Magazin» unter [www.netclose.ch/eroeffnung-ics](http://www.netclose.ch/eroeffnung-ics)

27.10.2018  
**Info-Tag Bachelor-Studium**  
 Die Studienangebote Digital Ideation, Informatik, Information & Cyber Security, International IT Management und Wirtschaftsinformatik werden vorgestellt.  
**Ort:** Suurstoffi 12, Rotkreuz  
**Zeit:** 9:00–13:00 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/infotag-informatik

15.11./4.12.2018/  
 14.1./19.2.2019  
**Info-Abend Bachelor-Studium**  
 Die Studienangebote Digital Ideation, Informatik, Information & Cyber Security, International IT Management und Wirtschaftsinformatik werden vorgestellt.  
**Ort:** Suurstoffi 12, Rotkreuz  
**Zeit:** 18:30–20:00 Uhr

21.11.2018  
**Info-Veranstaltung Weiterbildung**  
 Informationen zu den Weiterbildungsangeboten des Departements Informatik.  
**Ort:** Zürich (wird noch bekannt gegeben)  
**Zeit:** 18:00–20:00 Uhr

## Soziale Arbeit

17.10./14.11./5.12.2018/  
 9.1./13.2.2019  
**Info-Veranstaltungen Bachelor Soziale Arbeit**  
 Vorgestellt wird das Bachelor-Studium mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Sozialkultur und Sozialpädagogik.  
**Ort:** Inseliquai 12B, Luzern  
**Zeit:** 17:00–18:45 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/bachelor-sozialarbeit

6.11./5.12.2018  
**Info-Veranstaltungen Master Soziale Arbeit**  
 Die Studiengangleitung gibt Auskunft zum Master-Studium.  
**Ort:** Werftstrasse 1, Luzern  
**Zeit:** 17:00–18:00 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/master-sozialarbeit

9.11.2018  
**Luzerner Tagung zur Behindertenrechtskonvention 2018**  
 Die Hochschule Luzern lädt zusammen mit INSOS Schweiz und CURAVIVA Schweiz zur Luzerner Tagung zur UN-Behindertenrechtskonvention ein.  
**Ort:** Inseliquai 12B, Luzern  
**Web:** www.hslu.ch/fachtagung-brk

29.11.2018  
**Fachtagung Sozialdienste weiterentwickeln – Leitideen für «Gute Arbeit»**  
 Wann machen Sozialdienste einen guten Job? Dieser Frage sind 22 Sozialdienste gemeinsam mit der Hochschule Luzern zwei Jahre lang nachgegangen.  
**Ort:** Inseliquai 12B, Luzern  
**Web:** www.hslu.ch/fachtagung-sozialdienste

## Design & Kunst

7.10.2018–20.5.2019  
**Ausstellung: «Indiennes neuchâteloises»**  
 Der Bachelor Textildesign zu Gast im Kunsthistorischen Museum in Neuchâtel.  
**Ort:** Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel  
**Web:** www.mahn.ch

23.11.–24.11.2018  
**Info-Tage Design & Kunst**  
 Vorgestellt werden die elf Bachelor-Studienrichtungen, drei Master-Studiengänge und der Vorkurs des Departements.  
**Ort:** Sentimatt 1/ Dammstrasse und 745 Vicosistadt  
**Web:** www.hslu.ch/infotage-design-kunst



Alle Info-Anlässe und sonstige Veranstaltungen der Hochschule Luzern unter:  
[www.hslu.ch/agenda](http://www.hslu.ch/agenda)

## Musik

24./25.10.2018  
**DKSJ Exchange Nights 2018**  
 The best of Swiss Jazz Bachelors, Eintritt frei.  
**Ort:** Jazzkantine Luzern, Grabenstrasse 8  
**Zeit:** 20:30 Uhr

26.10.2018  
**Benefizkonzert 60 Jahre Rheumaliga Schweiz**  
 Sinfoniekonzert der Jungen Philharmonie Zentralschweiz.  
**Ort:** KKL Luzern  
**Zeit:** 19:30 Uhr  
**Web:** www.hslu.ch/benefizkonzert-rheumaliga



31.10./28.11./19.12.2018  
**Stubete**  
 Einfach Musik spielen, die Spass macht! Willkommen sind Zuhörerinnen und Zuhörer, aber auch Musikantinnen und Musikanten.  
**Ort:** Jazzkantine Luzern  
**Zeit:** 19:00 Uhr

17.11.2018  
**Kammermusik «Akzente»**  
 Studierende spielen Werke von Johannes Brahms und Sergej Prokofjew. Einstudierung: Isabel Charisius.  
**Ort:** Marianischer Saal Luzern  
**Zeit:** 19:30 Uhr

28.11.–4.12.2018  
**Info-Tage Musik**  
 Die Hochschule Luzern öffnet ihre Türen für alle, die sich für ein Musikstudium interessieren. Offizielle Info-Veranstaltung am 28.11.2018.  
**Web:** www.hslu.ch/m-info-tage

28.1.–3.2.2019  
**Musikfestival Szenenwechsel der Hochschule Luzern**  
 «Zwischen den Tönen»: Das Musikfestival Szenenwechsel widmet sich 2019 dem klanglichen und rhythmischen Ausdruck von Sprache in der Musik.  
**Web:** www.hslu.ch/szenenwechsel

# Virtuell und interaktiv: Der neue Messestand der Hochschule Luzern

Anfang November kommt auf der Zentralschweizer Bildungsmesse (ZEBI) erstmals der neue Info-Stand der Hochschule Luzern zum Einsatz. Interaktivität ist dabei Trumpf: An einem grossen «Multi-User-Touchscreen», einer Mischung aus Tisch und Tablet, können sich Besucherinnen und Besucher über Studium und Forschung informieren oder Memory spielen. Der Info-Stand ist zudem mit neuesten Virtual-Reality-Brillen ausgestattet. Damit lassen sich die Standorte der sechs Departemente in einem virtuellen Rundgang entdecken – sogar aus der Luft (siehe Text auf S. 8).

## Die Hochschule Luzern präsentiert sich an den folgenden Bildungsmessen:

- Basler Berufs- und Weiterbildungsmesse: 18. bis 20. Oktober 2018
- Zentralschweizer Bildungsmesse (ZEBI) in Luzern: 8. bis 11. November 2018
- Aargauer Studienmesse in Baden: 17. November 2018
- Master-Messe in Zürich: 21. November 2018

Weitere Infos: [www.hslu.ch/agenda](http://www.hslu.ch/agenda)



# Bewerbungstipps für Nachtschwärmer

CV- und LinkedIn-Profil-Check, Foto-Shooting, Training fürs Bewerbungsgespräch, unterhaltsame Kurzreferate – die «Lange Nacht der Karriere» ist keine herkömmliche Job-Messe, sondern ein Abend mit einem inspirierenden Programm für alle Studierenden und Alumni, die sich mit dem Berufseinstieg befassen. Der Anlass

wird am **22. November 2018 von 18:00 bis 22:00 Uhr** als Kooperationsprojekt von sechzehn Schweizer Hochschulen durchgeführt. Veranstaltungsort in Luzern ist das Departement Wirtschaft der Hochschule Luzern (Zentralstrasse 9). Für kostenlose Verpflegung ist gesorgt. [www.inoc.ch](http://www.inoc.ch)

Fotos: Hochschule Luzern; zVg; Bridge



# Wettbewerb

**Schöne und fair produzierte Schuhe:**  
 «By Maria» heisst eine neue Plattform, die kolumbianische Schuhmacher mit Designern und Endkunden aus aller Welt zusammenbringt. Entwickelt wurde diese von einer Forscherin der Hochschule Luzern. Wir verlosen zwei Gutscheine für Damenschuhe nach Wahl. Gesamtwert: 340 Franken.  
[www.bymaria.ch](http://www.bymaria.ch)

## Beantworten Sie dafür folgende Frage richtig:

Wie viele Schweizer Städte und Gemeinden hat die Hochschule Luzern für eine Studie zur Alterspolitik unter die Lupe genommen?

- a) 5
- b) 15
- c) 25

Bitte senden Sie die richtige Lösung und Ihre Postadresse an:  
[redaktion-magazin@hslu.ch](mailto:redaktion-magazin@hslu.ch)

**Teilnahmeschluss: 5. November 2018**  
 Die Gewinner/innen werden per E-Mail benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

## Feedback

Möchten Sie  
 – ein weiteres Exemplar des vorliegenden Magazins bestellen,  
 – das Magazin nicht mehr erhalten,  
 – eine Adressänderung bekanntgeben,  
 – uns Ihre Anregungen und Ihre Kritik übermitteln?  
[redaktion-magazin@hslu.ch](mailto:redaktion-magazin@hslu.ch)



# Der zeichnende Reporter

Während der Arbeit für eine gezeichnete Reportage im Comic-Magazin «Strapazin» freundet sich Illustrator Stefan Vecsey mit Hamburger Obdachlosen an. Seine Eindrücke hält er mit Bleistift und Tusche fest.

Ein Bett, ein offener Schrank, drei Kartonkisten, ein Sofa und ein Schreibtisch: Das ist der gesamte materielle Besitz von Stefan Vecsey. «Ich mag Krempel nicht», sagt der 34-jährige Berner. Trotzdem besitzt er immer noch mehr als die Protagonisten seiner letzten gezeichneten Reportage: Mika und Michael, Jörg, Helmut und wie sie alle heissen, die Obdachlosen Hamburgs. Im Comic-Magazin «Strapazin» hat Vecsey auf zwanzig Seiten gezeichnet und beschrieben, wo, wie und wovon sie leben. Dafür besuchte er sie

während drei Wintermonaten immer wieder – und kam an seine Grenzen. «Es war Minus 16 Grad, ich habe mit ihnen Bier getrunken und musste nach einer halben Stunde wieder nach Hause, weil ich gezittert habe vor Kälte.» Er habe sich geschämt, dass er nicht durchgehalten habe, während sie bei dieser Kälte sogar draussen übernachteten. In diesen Wintermonaten kam Vecsey selber in Not: Ihm wurde die Wohnung gekündigt, und er fand lange keine neue. Michael und Mika organisierten ihm einen warmen Schlafsack und boten ihm

ein Zelt an. Das hat Vecsey sehr berührt, auch wenn er das Angebot nicht in Anspruch nehmen musste.

Er hat wieder ein WG-Zimmer gefunden und studiert nun im zweiten Jahr Illustration in Hamburg. Hierhin gezogen haben ihn der gute Ruf des Masterstudiums und seine Freundin, die in der Nähe lebt. Den Bachelor in Illustration Fiction hatte er an der Hochschule Luzern gemacht. Dort fand er dank Studiengangleiter Pierre Thomé zum Format der gezeichneten Reportagen, bei der Zeichner als Reporter fungieren. «Pierre Thomé ist in der Schweiz so etwas wie der Vater des sogenannten Visual Essays und hat uns ermuntert, draussen zu zeichnen und den subjektiven Blick zu wagen.» Vecsey sog das inspirierende Umfeld, das er in Luzern vorfand, regelrecht auf und zeichnete ganze Wochenenden über im Atelier der Hochschule.

Schon seine Bachelorarbeit war eine gezeichnete Reportage über einen besonderen Ort: die Reitschule, das alternative Kulturzentrum in Bern, das er in seiner ganzen Vielfalt zeigen wollte. Ihn faszinierten solche ungekünstelten Orte. Zwischenorte, auch Bahnhöfe. Unorte. Dreckige Orte. «Die sind ehrlich», findet Vecsey. «Und am Rande der Gesellschaft gibt es viele spannende Menschen.»

Barbara Spycher

## Zur Person

Stefan Vecsey (34, aufgewachsen in Burgistein BE) liess sich zum Zimmermann ausbilden. Mit 26 Jahren holte er die Berufsmatur nach, machte den Vorkurs an der Schule für Gestaltung in Bern und danach den Bachelor in Illustration Fiction an der Hochschule Luzern. Seine Abschlussarbeit über die Berner Reitschule ist als Buch erschienen. Zurzeit studiert er an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg und arbeitet als Illustrator in den Bereichen Editorial und Reportage.

**Einblicke unter:** [www.hslu.ch/MZ2911](http://www.hslu.ch/MZ2911)

Foto: Julia Kraushaar



Drei Beispiele unserer über 80 Studienreisen:



## SCHWEIZ

### Reise zu Giovanni Segantini

Gioconda Segantini ist die letzte lebende Enkelin des berühmten Malers Giovanni Segantini (1858-1899) und seiner Lebensgefährtin Bice Bugatti. Nach Jahren, in denen sie sich primär um ihre Familie kümmerte, wendet sie sich nunmehr vermehrt ihrem elterlichen Erbe zu. Neben der Arbeit an einer umfassenden Biographie über ihren Grossvater widmet sie sich dem umfangreichen Familienarchiv. Der Kunsthistoriker und langjährige rhz Reiseleiter Dr. Daniel Kletke erschliesst die mehr als 5000 Dokumente nach hundertjährigem Dornröschenschlaf für die Nachwelt und bringt völlig unbekannte, neue Informationen ans Licht.

#### Konzept & Leitung:

Gioconda Segantini, Enkelin Giovanni Segantini & Dr. Daniel Kletke, Kunsthistoriker

#### 4 Reisetage

20.06. - 23.06.2019 (Donnerstag bis Sonntag)

05.09. - 08.09.2019 (Donnerstag bis Sonntag)



## SUDAN

### Unbekanntes Nubien

Einsam und leicht vom Sand überdeckt, erheben sich Hunderte von Pyramiden in der Wüste, kaum ein Besucher weit und breit – hier erleben Sie den archäologischen Reichtum dieses wundervollen Landes beinahe so, wie einst die Archäologen vor 200 Jahren. Der Nordsudan ist absolut friedlich und bekannt für seine Sauberkeit. Die einzigartige Sahara-Landschaft besteht aus Steppe, Wüste, Fels und dem Niltal mit seinen Katarakten. Unsere Route führt uns unter anderem zu den hundert Pyramiden von Meroe, dem Ruinenfeld von Musawwarat es Sufra und dem mächtigen Tempel beim Barkal-Berg.

#### Konzept & Leitung:

Dr. Sigrid Hodel-Hoernes, Ägyptologin und Islamwissenschaftlerin

#### 15 Reisetage

07.02. - 21.02.2019 (Donnerstag bis Donnerstag)

28.11. - 12.12.2019 (Donnerstag bis Donnerstag)



## FRANKREICH

### Architektur und Anmut - Burgund

Frankreichs Herz schlägt romanisch: In Tournus, Vézelay und Fontenay verschmelzen Baukunst und Landschaft zu einem Fest visuellen Erlebens und Verstehens; in Autun entfacht Meister Gislebertus eine steinerne Dramaturgie aus Himmel und Hölle als mittelalterlichen Expressionismus; ruhige, kleine Landstädte wie Flavigny, Ancy-le-Duc oder Chapaize betören mit einer Fülle verborgener Perlen der Kunstgeschichte und dem Duft von Anis.

Und überall ist Anmut. Wir finden sie bei den Zisterziensern in Pontigny, in dem, was fehlt in Cluny, im frischen Wein von Chablis, im Weiden weisser Rinder auf grünen Auen, im Gemälde, nein im Meisterwerk Burgund.

#### Konzept & Leitung:

Stephan Sievers, Kunsthistoriker

#### 9 Reisetage

27.06. - 05.07.2019 (Donnerstag bis Freitag)

## rhz reisen - Reisehochschule Zürich

Der Schweizer Spezialist für Kultur- und Studienreisen

Erkunden Sie auf akademischem Niveau faszinierende Orte der Welt und nehmen Sie Erinnerungen an ein unvergleichliches Erlebnis mit nach Hause. Die Reisehochschule Zürich rhz ist Reisepartner mehrerer Universitäten der Schweiz sowie der ETH und bietet auf hohem Niveau Studienreisen rund um die Erde an.

Unsere Reisen werden von unseren Reiseleitern konzipiert, geplant und geleitet. So können wir gewährleisten, dass das ganze Fachwissen, die Kontakte und Erfahrung unserer Experten in die Reise einfließen. Eine echte Studienreise eben - und jede Reise ein Unikat!

**Bestellen Sie unseren aktuellen Katalog und lassen Sie sich inspirieren - wir freuen uns auf Sie!**

**rhz reisen**

Reisehochschule Zürich

Badstrasse 31 · Postfach · 5400 Baden

Telefon 056 221 68 00 · Fax 056 221 68 62

[www.rhzreisen.ch](http://www.rhzreisen.ch) · [info@rhzreisen.ch](mailto:info@rhzreisen.ch)



# Deloitte.



## Break the status quo

Nextland is not a place, it's a way of thinking.  
We challenge conventions. We always look at things  
from every angle. We allow ourselves to think big.  
Welcome to Nextland.